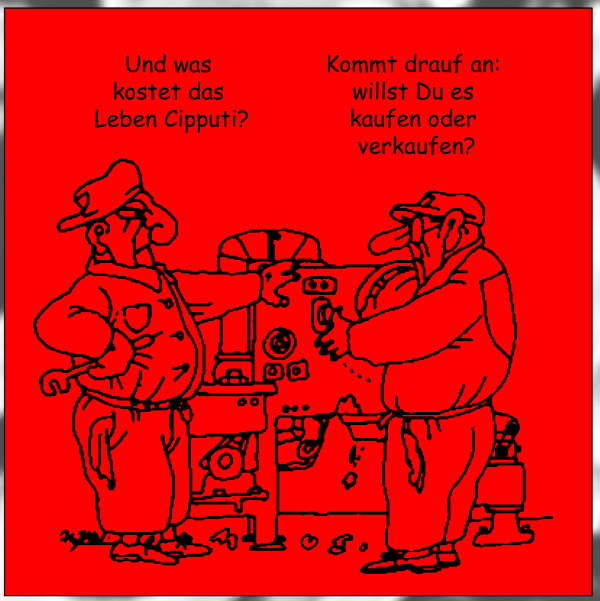
Lieben die ArbeiterInnen die Arbeit?

Gilles Dauvé / Karl Nesic



Beilage zum Wildcat-Zirkular 65
Februar 2003

»In ihrem Eifer, den Untergang der Arbeiteridentität zu feiern, haben einige GenossInnen vergessen, dass eben diese Identität auch ein Verständnis des unversöhnlichen Gegensatzes zwischen Arbeiterschaft und Kapital ausdrückte.«

Die Autoren schreiben: »Dies ist eine überarbeitete Fassung unseres Newsletters **Prolétaire et travail: une histoire d'amour?** [Proletarier und Arbeit: eine Liebesgeschichte?] Wir haben fast alle Bezüge auf französische Bücher und Zeitschriften rausgenommen. Einige Abschnitte wurden hinzugefügt oder erweitert, insbesondere der über die ›Autonomie‹, P. Lafargue, Determinismus, Klassismus, Arbeitskult und Subjektivität.«

Wir haben die überarbeitete englische Fassung übersetzt und nur in problematischen Fällen die französische Urfassung konsultiert. Wir haben einige Fußnoten hinzugefügt (speziell Hinweise auf deutsche Literatur), die wir nicht extra gekennzeichnet haben, es wird auch so inhaltlich klar.

An dem Text gefiel uns, daß er eine Bresche in die sterile Debatte schlägt, in der Linke darüber befinden, ob die ArbeiterInnen zu viel oder zu wenig arbeiten. Die AutorInnen beziehen sich u.a. auf das Manifest gegen die Arbeit von Robert Kurz – sie wissen anscheinend nicht, wieviel besser ihr vehementer Einspruch auf eine weitere Blüte Deutscher Ideologie paßt: Andrea Woeldike / Holger Schatz: »Freiheit und Wahn deutscher Arbeit«. Ein schlampig recherchiertes Machwerk, das von Martin Luther bis heute die Propagierung der Arbeit mit der Realität derjenigen, die arbeiten müssen, verwechselt.

Der Text von Dauvé und Nesic ist erfrischend und zupackend. Statt in langweiligen ideologiekritischen Ausführungen machen sie ihre Thesen am historischen Beispiel deutlich: **Die ArbeiterInnen haben immer so gut es ging gegen die Arbeit gekämpft, und trotzdem haben sie arbeiten müssen. Wir brauchen heute eine neue Kritik der Arbeit, vor allem aber eine Kritik des Kapitals.**

Leider sind die Teile, die für den englischen Text erweitert oder neu geschrieben wurden, schwächer, z.B. die Ausführungen zu »Autonomie«. Mit »Operaismus« bezeichnen sie nur die ideologischen Ausläufer dieser politischen Strömung (den ›amerikanischen‹ Operaismus von Zerowork, die beliebige Zusammenstellung unterschiedlichster Texte von Red Notes, den Postoperaisten Negri usw.) Hier bleiben sie hinter dem eigenen Anspruch zurück und behandeln den »Operaismus« als geistesgeschichtliche Etappe. Was wichtig war an der »operaistischen« Erfahrung im Italien der 60er Jahre: daß GenossInnen die Marx' sche Kritik der politischen Ökonomie weiterentwickelten und auf die damaligen Arbeiterkämpfe bezogen, geht dabei völlig verloren. (Ebenso wenig kann man den« Operaismus einfach mit der ultraleninistischen Organisation Potere Operaio gleichsetzen.) Mit ihrer praktisch-politischen Anstrengung machten diese GenossInnen auch wichtige theoretische Fortschritte. Ihre Kritik der kapitalistischen Maschine (Raniero Panzieri: Über die kapitalistische Anwendung der Maschinerie im Spätkapitalismus) ging schon über die mechanische Entgegensetzung von Determinismus und Indeterminismus hinaus, wie sie im folgenden Text vorherrscht.

Oft wäre es hilfreich, die Autoren würden Ross und Reiter nennen. Wenn sie z.B. den Determinismus oder überholte Vorstellungen vom Kommunismus kritisieren, liest sich das wie eine Kritik älterer Texte von Dauvé selbst (vgl. z.B. die Beilage im Wildcat-Zirkular 52/53)! Hier sollten Lernprozesse auch als solche markiert werden. Das gleiche gilt für die Spanne zwischen der »englischen« und der »französischen Version«, in denen sich zuweilen konträre politische Aussagen finden (zwei-, dreimal weisen wir in einer Fußnote darauf hin).

Nach all diesen kritischen Vorbemerkungen bleibt nur noch zu sagen: **ein spannender Text, der hoffentlich viele Diskussionen auslöst**!

Lieben die ArbeiterInnen die Arbeit?

Gilles Dauvé / Karl Nesic
Juni [September] 2002

›Historisch gescheitert.‹ Das wäre im Jahre 154 nach dem Kommunistischen Manifest eine grobe, aber nicht allzu unfaire Zusammenfassung der kommunistischen Bewegung.

Eine Lesart dieser Fehlentwicklung stellt die Bedeutung oder Vorherrschaft, die der Arbeit zugewiesen wurde, ins Zentrum. Der seit den 60er Jahren immer stärker sichtbare Widerstand gegen die Arbeit, der manchmal bis zur offenen Rebellion geht, hat einige Revolutionäre dazu veranlasst, die Vergangenheit unter dem Gesichtspunkt der Akzeptanz bzw. Ablehnung der Arbeit neu zu betrachten. Das Scheitern früherer sozialer Bewegungen wird damit erklärt, dass die ArbeiterInnen versuchten, die Herrschaft der Arbeit über die Gesellschaft durchzusetzen, also sich durch das Mittel ihrer eigenen Versklavung – die Arbeit – zu befreien. Im Gegensatz dazu beruhe die wahre Emanzipation auf der Verweigerung der Arbeit als einziger wirksamer Subversion sowohl der bürgerlichen als auch der bürokratischen Herrschaft. Nur die Verweigerung der Arbeit habe eine universelle Dimension, die über quantitative Forderungen hinausgehen und den qualitativen Wunsch nach einem vollständig anderen Leben vorantreiben könne. Zu den deutlichsten Verfechtern dieser Sichtweise gehörten die Situationisten mit ihrem »Arbeitet nie!« (»Ne travaillez jamais!«)[1]

1 »Ne travaillez jamais« ist die Fotografie eines Spruchs auf einer Pariser Mauer, die in *Internationale Situationiste* Nr.8, 1963, veröffentlicht wurde. In der selben Ausgabe wurde als »Zentrum des revolutionären Projekts« »nicht weniger als die Abschaffung der Arbeit in ihrer bekannten Form (verbunden mit der Abschaffung des Proletariats) und aller Rechtfertigungen für altmodische Arbeit« definiert. Vgl. die Kritik von G. Dauvé »Um noch einmal auf die Situationistische Internationale zurückzukommen«, *Wildcat-Zirkular* Nr 62, Februar 2002; www.wildcat-www.de/zirkular/62/z62gisit.htm, sowie »Zur Kraft der Situationistischen Kritik und ihrer Rezeption in Deutschland« im selben Zirkular.

Später versuchte besonders in Italien eine Reihe von oft als »autonom« bezeichneten formellen und informellen Gruppen, spontane Aktivitäten gegen die Arbeit zu entwickeln und zu systematisieren.[2]

Inzwischen liegt vielen Theorien über vergangene und aktuelle Kämpfe das Thema der Arbeitsverweigerung zugrunde. Niederlagen werden durch die Hinnahme der Arbeit erklärt, Teilerfolge durch aktive Aufstände im Betrieb und eine künftige Revolution wird mit der vollständigen Ablehnung der Arbeit gleichgesetzt. Dieser Analyse zufolge teilten in der Vergangenheit auch die ArbeiterInnen den Produktionskult. Heute können sie sich von der Verblendung durch die Arbeit befreien, weil der Kapitalismus ihr den Nutzen oder den menschlichen Inhalt entzieht und dabei hunderte von Millionen Menschen arbeitslos macht.

In Deutschland zeigte die *Krisis*-Gruppe jüngst beispielhaft, wie man aus der Ablehnung der Arbeit einen Stein der Weisen der Revolution macht.[3]

---

2 »Autonomie« ist ein irreführender Begriff, weil er äußerst unterschiedliche Aktivitäten und Theorien miteinander vermischt, auch wenn diese oft in denselben Gruppen vorkamen. Ein Großteil dieser »autonomen« Bewegung war an Basisaktivitäten gegen die Arbeit beteiligt. Andererseits benutzte der Operaismus die Kritik der Arbeit als einigendes Thema, um das herum sich eine Organisation (manchmal wirklich demokratisch, manchmal parteiähnlich) aufbauen ließ. Der Operaismus sieht alle Kategorien von Proletariern in der Tatsache vereint, dass sie alle *am Arbeiten* sind, ob formell oder informell, entlohnt oder nicht entlohnt, fest oder prekär. Daher ging es dem Operaismus selbst da, wo er die Rebellion im Betrieb propagierte, darum, dass die Arbeit aller durch die angeblich vereinheitlichende Parole vom »politischen Lohn« anerkannt werden sollte. Statt zu einer Auflösung der Arbeit in die menschliche Tätigkeit als ganze beizutragen, wollte er, dass alle (Frauen, Arbeitslose, ImmigrantInnen, StudentInnen) als ArbeiterInnen behandelt werden. Die Kritik der Arbeit wurde als Instrument benutzt, um die Verallgemeinerung der bezahlten produktiven Aktivität, d.h. der Lohnarbeit zu fordern. Der Operaismus kämpfte für die Anerkennung der Zentralität der Arbeit, d.h. für das Gegenteil der Abschaffung der Arbeit. Siehe z.B. Zerowork 1, New York, 1975 [TheKla 10]. Dieser Widerspruch drückte sich in der Parole von *Potere Operaio*: »Vom Lohnkampf zur Abschaffung der Lohnarbeit« aus. Wir haben hier nicht den Platz, um ins Detail zu gehen. Siehe hierzu die beiden sehr informativen Artikel- und Dokumentesammlungen von *Red Notes* aus den 70er Jahren: I*taly 1977-78. Living with an Earthquake,* und *Working Class Autonomy and the Crisis*. [wesentlich besser: Steve Wright *Storming Heaven, Class Composition and Struggle in Italian Autonomist Marxism*, Pluto Press – erscheint demnächst auf Deutsch; bis dahin könnt Ihr lesen: »Renaissance des Operaismus?« in *Wildcat 64*, März 1995 – im Netz: www.wildcat-www.de/wildcat/64/w64opera.htm – es gibt aber auch noch Restexemplare!!] Als Beispiel, dass die Kritik der Arbeit über die Grenzen der sogenannten reichen Länder hinausgeht: *A Ballad Against Work*, A Publication for Collectivities, 1997, Majdoor Library, Autopin Jhuggi, NIT, Faridabad 121001, India.

3 *Manifest gegen die Arbeit* (1999), mittlerweile ins Englische, Französische und Spani-

Doch die Rolle der Arbeit wird seit Ende der 70er Jahre hauptsächlich in Frankreich noch unter einem anderen Blickwinkel neu interpretiert: Bis heute hätten die arbeitenden Klassen stets nur versucht, sich als Klasse der Arbeit zu setzen und die Arbeit zu vergesellschaften statt sie abzuschaffen, *weil* bislang die kapitalistische Entwicklung das Auftauchen kommunistischer Perspektiven verhindert hätte. Was immer die ProletarierInnen (oder radikale Minderheiten) auch gedacht haben mögen, sie kämpften für einen Kapitalismus ohne Kapitalisten, für einen Kapitalismus unter Führung der Arbeiter. In den 60er/70er Jahren war eine wirkliche Kritik der Arbeit nicht möglich und »68« wird als letzter möglicher Versuch der Arbeit verstanden, sich als dominanter Pol *innerhalb* des Paares Kapital-Lohnarbeit durchzusetzen. Heute lägen die Dinge komplett anders, weil sich das Kapital restrukturiert hätte und keinerlei Spielraum für einen »Arbeiter«-Kapitalismus mehr ließe. Hauptvertreter dieser Sichtweise ist *Théorie Communiste*.[4]

Wir wollen nicht so unterschiedliche Strömungen wie die *SI* und *Théorie Communiste* in einen Topf werfen. Beide haben aber einen wichtigen Punkt gemeinsam: den Glauben daran, dass die Affirmation der Arbeit eines der größten Hindernisse für die Revolution war und dass dieses Hindernis eher durch die Entwicklung des Kapitalismus als durch die ProletarierInnen selbst beseitigt würde. Wir meinen, dass diese Ansichten nicht durch historische Fakten gedeckt sind und – wichtiger – dass ihr Ausgangspunkt, ihre »Methode« fragwürdig ist. Ihre Verteidiger halten aber eindeutig an der Revolution als Vergemeinschaftung, Zerstörung des Staates und Abschaffung der Klassen fest. Daher wird dieser Text weniger eine Widerlegung sein als vielmehr der Versuch, über das Thema Arbeit genauer nachzudenken.

---

sche übersetzt. Siehe unsere Kritik in *Wildcat Zirkular* 54, November 1999, und 56, Mai 2000: »Kritik am Manifest gegen die Arbeit« und »Zu Kurz gedacht – Krisis zwischen Arbeit und Staat«.

4 *Théorie Communiste*, BP 17, 84300 Les Vignères. Ebenso die beiden Bücher von R. Simon, die bei Senonevero, Paris, 2001, erschienen sind.

Vor 1914

Eine Fülle von Daten zeigt, dass Arbeiter jahrhundertelang ihren Lohn mit ihren handwerklichen Fähigkeiten und ihrer Würde rechtfertigten. Sie handelten so, als sei ihr Recht auf einen gerechten Lohn (und auf gerechte Preise im Rahmen der von E. P. Thompson beschriebenen »moralischen Ökonomie«) von ihrer Plackerei und Fachkunde abgeleitet.

Wenn sie aber *im Namen* der Arbeit Forderungen stellten und rebellierten, kämpften sie dann *für* eine Welt, in der sie selbst den Platz ihrer Meister einnehmen würden? Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir zwischen Arbeiterpraxis und Arbeiterideologie unterscheiden.

Alte soziale Bewegungen werden als Bestrebungen zur Durchsetzung einer Utopie geschildert, in der die Arbeit König sein sollte. Dies war sicherlich eine ihrer Dimensionen, aber nicht die einzige und auch nicht die zentrale, die alle anderen verband. Woher sonst die häufigen Forderungen, *weniger* zu abeiten? In Lyon zettelten die Drucker 1539 einen viermonatigen Streik für kürzere Arbeitszeiten und mehr Feiertage an. Im 18. Jahrhundert nahmen sich französische Papiermacher »illegalen« Urlaub. Marx erwähnt, wie schockiert die englischen Bourgeois auf Arbeiter reagierten, die lieber weniger arbeiteten (und verdienten) und dafür nur vier statt sechs Tage in die Fabrik kamen.

»Entweder als Arbeiter leben oder als Kämpfer sterben.« Die berühmte Parole der Seidenspinner von Lyon aus den 1830er Jahren bedeutet natürlich eine Forderung nach Arbeit, aber weniger nach Arbeit als einer positiven Realität, als vielmehr nach einem Mittel des Widerstands gegen schlechter werdende Bezahlung. Der Grund für den Aufstand der Seidenspinner im Jahre 1834 war nicht die Einführung von Maschinen, die sie arbeitslos gemacht hätten. Die Maschinen waren bereits da. Die Arbeiter kämpften gegen die Macht der Händler, die die Arbeit willkürlich vergaben und sehr wenig zahlten. Wenn der Seidenspinner die Qualität seiner Seide lobte, dann redete er nicht wie ein mittelalterlicher Handwerksmeister: Es ging um sein *Leben*.

Es stimmt, dass die Schließung der Französischen Nationalwerkstätten durch die Regierung im Juni 1848 den Pariser Aufstand auslöste. Aber

diese Werkstätten waren kein gesellschaftliches Modell, sondern sollten lediglich die Arbeitslosen bei Beschäftigung halten. Die Arbeit dort war gesellschaftlich nutzlos und für die Arbeitenden uninteressant. Die Aufständischen erhoben sich, um zu überleben, und nicht, um eine verstaatlichte oder vergesellschaftete Form von garantierter Arbeit zu verteidigen, die sie als Keimzelle des Sozialismus angesehen hätten.

Zu jener Zeit fanden viele Streiks und Aufstände gegen die Mechanisierung statt. In ihnen drückte sich der Widerstand von Handwerkern aus, die danach strebten, den (wirklichen oder eingebildeten) reichhaltigen menschlichen Inhalt ihrer Qualifikationen zu bewahren. Mindestens eben so sehr ging es ihnen aber auch darum, der Ausweitung der Ausbeutung etwas entgegen zu setzen. Als es den TextilarbeiterInnen von Rouen gelang, die Einführung effizienterer Maschinen zu verhindern, kämpften sie nicht für eine Zunft, sondern es gelang ihnen, die Verschlechterung der Lebensbedingungen (vorläufig) aufzuhalten. Zur gleichen Zeit forderten andere TextilarbeiterInnen in der Normandie einen Zehn-Stunden-Tag und Bauarbeiter ein Ende der Überstunden, die sie als Ursache von Unfällen und Arbeitslosigkeit ansahen.

Als die Pariser Kommune einige Firmen übernahm, den Fabrikbesitzern einen Tariflohn verordnete oder sie zwang, die Betriebe weiter zu führen, ging es hauptsächlich darum, dass LohnempfängerInnen ein Einkommen haben sollten. Die Übernahme der Produktion hatte keine Priorität für die Kommunarden.

Dieser kurze Überblick über das 19. Jahrhundert zeigt ein Nebeneinander von Kämpfen. Einige könnte man »modern« nennen: Sie zielten auf höhere Löhne und manchmal auf die Verweigerung der Arbeit (kurz gesagt: weniger Arbeitszeit und mehr Lohn). Anderen ging es um die Übernahme der Industrialisierung durch die Arbeiterklasse in Form von ProduzentInnen- und KonsumentInnenkooperativen. Die arbeitenden Klassen sollten das Kapital also abschaffen, indem sie selbst zu einer Art Gesamtkapital würden. Die Widersprüchlichkeit der damaligen Zeit ließ sich im Schlüsselbegriff *Assoziation* zusammenfassen, der sowohl die Idee von Handelsbeziehungen als auch von brüderlicher Einheit transportierte. Viele

Arbeiter hofften, dass die Kooperativen konkurrenzfähiger wären als private Firmen, die Kapitalisten aus dem Markt und aus ihrer sozialen Funktion verdrängen und sie vielleicht sogar dazu zwingen würden, sich ihnen als assoziierte Arbeiter anzuschließen: die vereinte Arbeit hätte so den Bourgeois in seinem eigenen Spiel geschlagen.

1848 läutete die Totenglocke dieser Utopie eines Lohnarbeits-Kapitals, einer Arbeiterklasse, die zunächst zur herrschenden Klasse und dann durch die Absorption des Kapitals in die assoziierte Arbeit zur einzigen oder *universellen* Klasse würde. Seitdem ging es den ArbeiterInnen nur noch um *ihren* Anteil am Lohnsystem: Mittels einer wachsenden Gewerkschaftsbewegung versuchten sie nicht mehr, mit dem Monopol des Kapitals zu konkurrieren, das der Bourgeoisie gehörte, sondern sich selbst als Monopol der Arbeitskraft zu konstituieren. Das Programm eines Volkskapitalismus verschwand. Gleichzeitig gab die herrschende Klasse jeden Versuch eines »anderen« Kapitalismus auf, wie er von innovativen und großzügigen Industriellen wie Owen erdacht und gelegentlich praktiziert wurde. Auf beiden Seiten des Lohnsystems kannten Kapital und Arbeit fortan ihren Platz.

Hieraus erklärt sich das Paradox einer sozialen Bewegung, die erpicht darauf war, die Arbeit vom Kapital zu trennen, aber letztlich nur wenige *Produzenten*-Kooperativen gründete. Diese wurden entweder von aufgeklärten Bourgeois ins Leben gerufen, oder endeten – sofern sie von ArbeiterInnen gegründet worden waren – schnell als ganz normale Firmen.

Ein anschauliches Beispiel für diese Tendenz ist die Glasfabrik von Albi in Südfrankreich. Die hoch spezialisierten Glasbläser, die immer noch nach einem Gildenmodell aus der Zeit vor 1789 organisiert waren, hatten die Kontrolle über das Ausbildungswesen behalten. Man brauchte 15 Jahre, um voll ausgebildeter Glasbläser zu werden. Diese Arbeiteraristokraten verdienten das Doppelte eines Bergarbeiters. Im Jahre 1891 brachte ein mehrmonatiger Streik gegen die Einführung neuer Technologien nur die Gründung einer Gewerkschaft, die die Betriebsleitung zu zerschlagen versuchte, womit sie einen weiteren Streik provozierte. Die Chefs sperrten die kämpferischsten Arbeiter aus und weigerten sich, sie wieder einzustellen. An diesem toten Punkt entstand die Idee einer Kooperative, die 1892 nach

einer landesweiten Sammlung gegründet wurde. Einige Bourgeois halfen dabei, und die Arbeiter leisteten einen Beitrag in Form von 50 Prozent ihrer Löhne (und 1912 nochmals fünf Prozent). Um profitabel zu sein, musste eine Kooperative hohe Qualifikationen und Einkommen mit breiter Unterstützung und externer Finanzierung verbinden. Von Selbstverwaltung konnte schnell keine Rede mehr sein. Im Werk kam es zu einer Reihe von Arbeitskonflikten direkt gegen die CGT, die sich in der Zwitterposition befand, gleichzeitig einzige Gewerkschaft im Betrieb und Chef (sie war der Hauptaktionär) zu sein: ein mehrmonatiger Streik 1912, vier Monate 1921, sieben Monate Produktionsstopp 1924 usw.. Im Jahre 1968 gab es die Kooperative immer noch.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts haben Kooperativen ihren gesellschaftlichen Antrieb und jeden Anspruch auf historische Veränderung verloren. Wenn heute die walisischen Kumpel von Towers Colliery ihren Arbeitsplatz, den die Bosse dichtmachen wollten, zurückkaufen und kollektiv managen, halten nicht einmal ihre Unterstützer und Sympathisanten ihren menschlichen und Markterfolg für eine Lösung, die sich verallgemeinern ließe.

Russland 1917-1921

Zwischen Februar und Oktober 1917 unternahm die »Arbeiterkontrolle« wenig, um die Produktion wieder in Gang zu setzen.[5] Auch später zeigten die Proletarier kaum Begeisterung in Sachen Produktion, obwohl eine politische Macht, die ihnen ihre Existenz und Stärke verdankte, sie dazu anhielt. Oft ließen sie es an Respekt für ihr angebliches Eigentum mangeln. Victor Serge erinnert daran, wie die Arbeiter von Petrograd Maschinen zerlegten und die Treibriemen zerschnitten, um daraus Schlappen oder Sohlen zu machen, die sie auf dem Markt verkauften.

Dass Lenins Partei an die Macht kam (oder sich an der Macht hielt), verdankt sie nicht irgendwelchen bürokratischen Intrigen. Sie wurde auf proletarischen Kämpfen errichtet. Durch das Ausbleiben gesellschaftlicher Veränderungen aber hielten die Bolschewisten, die zum neuen Staat geworden

5 S. Smith, *Red Petrograd. Revolution in the Factories 1917-1918*, Cambridge UP, 1983.

waren, sich wie jede andere Macht an der Spitze fest: Sie versprachen viel, förderten einige und unterdrückten andere. Die Masse der Arbeiter, die anfangs nicht in der Lage oder bereit gewesen war, die Fabriken in ihrem eigenen Interesse zu betreiben, sah sich neuen Chefs gegenüber, die ihnen mitteilten, dass sie jetzt für sich selbst und den Weltsozialismus arbeiteten. Sie antworteten so, wie sie das meistens tun: mit individuellem und kollektivem, aktivem und passivem Widerstand. Einige Streiks, wie z.B. in der berühmten Arbeiterhochburg Putilov-Werke, wurden in einem Blutbad niedergeschlagen. Das geschah sogar schon vor 1921 und dem Kronstadter Aufstand (wie die nun zugänglichen Archive der Tscheka zeigen).

Die historische Tragödie bestand darin, dass ein Teil der Arbeiterklasse, organisiert in einer Partei und im Staat, den anderen Teil zwang, für eine Revolution zu arbeiten – die schon allein dadurch keine mehr war. Die Anarchisten erkannten diesen Widerspruch sofort, wenig später die holländisch-deutschen Linkskommunisten und viel später – wenn überhaupt – die italienische Linke. Er verschloss jedenfalls ganz sicher das Tor zu jeder Art von Arbeiterkapitalismus.

Die immer wieder hoch kommende Opposition gegen die bolschewistische Mehrheit (die Linkskommunisten, die Machnotschina, zu der auch Fabrikkollektive gehörten, die Arbeiteropposition, die Arbeitergruppe) war ein Ausdruck dieser Unmöglichkeit. Es ist kein Zufall, dass die Debatte darüber, wer in den Fabriken das Sagen haben sollte, ihren Höhepunkt 1920 erreichte, als die revolutionäre Welle im Abklingen war. Da war schon alles gesagt und getan und die Spaltung zwischen den Massen und der Partei war vollständig. Es war aber nur eine negative Spaltung, denn die ProletarierInnen hatten keine Alternative zur bolschewistischen Politik anzubieten. Mjasnikows Arbeitergruppe war winzig klein, aber immerhin ein tatsächlicher Ausdruck der Basis, während Kollontais Arbeiteropposition die Stimme der Gewerkschaften war, eine Bürokratie gegen die andere.

Die Partei war aber wenigstens konsequent. Bereits 1917 hatte Losowski erklärt: »Die Arbeiter dürfen nicht glauben, dass die Fabriken ihnen gehören«. Zu dieser Zeit drückte das Dekret über die Arbeiterkontrolle noch ein gewisses Machtgleichgewicht aus: die Militanz der Belegschaften hielt ein

kollektives Management durch die Basis aufrecht, das entweder direkt oder durch gewerkschaftliche Kanäle ausgeübt wurde. Die Führer aber machten aus ihren Zielen kein Geheimnis. In *Terrorismus und Kommunismus* (1919) schreibt Trotzki, »dass der Mensch ein rechtes Faultier ist« und: »Das Prinzip der Arbeitspflicht ist für den Kommunisten vollkommen unstreitig.«[6] In den Augen der Bolschewisten diente die Arbeiterkontrolle lediglich dazu, die Macht der Bourgeois im Zaum zu halten, den Lohnempfängern zu helfen, sich selbst zu disziplinieren und einer Handvoll künftiger Manager Management-Methoden beizubringen.

Die Plattformen der Opposition (selbst die radikale der Gruppe von Mjasnikow) könnten als Versuch erscheinen, den Wert der Arbeit zu behaupten und sie zu vergesellschaften. Das aber war nach 1920, als sich das weltweite Machtgleichgewichts zuungunsten der Lohnarbeit verschoben hatte, noch weniger durchführbar als vorher. Die proletarischen Enteignungen und Neuorganisationen der Produktion, die es gab, waren Notmaßnahmen. Man hätte unmöglich aus diesen vereinzelten spontanen Anstrengungen etwas Systematisches machen können, zumal die Proletarier daran auch kein besonderes Interesse zeigten. Die Arbeiter hielten sich fern von den Programmen, die aus ihnen (statt der bolschewistischen Partei) die wahren Herrscher machen wollten.

1921 standen die werktätigen Massen außerhalb solcher Debatten. Die Vorschläge der Arbeiteropposition drehten sich wie die von Lenin und Trotzki um die Frage, wie man in einer Gesellschaft, über die die Arbeiter die Kontrolle verloren hatten, die Leute am besten ans Arbeiten bekommt. Die russischen Proletarier waren nicht scharf darauf, die Mittel und Wege ihrer eigenen Ausbeutung zu diskutieren. Bei der Debatte ging es nicht darum, der Arbeit unter Zwang die Vergesellschaftung der nicht gebundenen Arbeit gegenüberzustellen, sondern um ein neues Arrangement an den Spitzen der Macht.

Die revolutionäre Krise in Russland zeigt, dass es keine befreite Arbeit geben kann, solange das Kapital regiert, dass sie den Lohnempfängern auf-

6 *Terrorismus und Kommunismus,* Westeuropäisches Sekretariat der Kommunistischen Internationalen (Hrsg.), Hamburg 1920, S. 109 und 111.

gezwungen werden muss und dass ihr Fortbestehen in der einen oder anderen Form ein untrügliches Zeichen dafür ist, dass eine Revolution gescheitert ist. 1917-1921 hieß die Alternative Abschaffung der Lohnarbeit oder Fortsetzung der Ausbeutung; eine dritte mögliche Option gab es nicht.

Russland sollte erleben, wie schön materielle Anreize, Elitearbeiter, Schwer- und Zwangsarbeitslager und Subbotniks waren. Aber wir wollen nicht die Geschichte auf den Kopf stellen. Die russischen Proleten scheiterten nicht aufgrund eines fehlgeleiteten Glaubens an den Mythos der Befreiung durch Arbeit: vielmehr ebnete ihr Scheitern einer bis dato beispiellosen Glorifizierung der Arbeit den Weg. Wer glaubte denn wirklich an den Subbotnik außer denen, die sich davon eine symbolische oder materielle Belohnung erhofften? Das Stachanow-System sollte das letzte Wort in dieser Frage sein und es führte zu etlichen Reaktionen, darunter zur Ermordung einiger Elitearbeiter durch ihre Kollegen. Und Alexej Stachanow selbst starb nicht an der Sucht nach Kohle, sondern an der nach Wodka.

Italien 1920

Was man bei Gramsci und im *Ordine Nuovo* über die italienischen ArbeiterInnen liest, die in den 20er Jahren die Fabriken übernahmen, klingt wie die beeindruckende und doch widersprüchliche Sage einer gleichzeitig kolossalen und zahmen Bewegung. Gewalttätige Mittel (einschließlich Schusswaffengebrauch zum Schutz der Betriebe) aber sehr gemäßigte tatsächliche Forderungen. Der Proletarier bei FIAT wird beschrieben als »intelligent, menschlich, voller Berufsstolz«, »er buckelt nicht vor dem Chef«. »Er ist der sozialistische Arbeiter, der Vorkämpfer einer neuen Menschheit (...) Die italienischen Arbeiter (...) haben sich niemals gegen Neuerungen gewandt, die für niedrigere Kosten sorgen, für die Rationalisierung der Arbeit und für die Einführung einer raffinierteren Automatisierung (...)« (Gramsci, *Note sul Machiavelli, sulla politica e sullo Stato moderno*).

Auf der Gewerkschaftskonferenz der Metallarbeiter im November 1919 forderte Tasca, einer der Herausgeber des *Ordine Nuovo*, die Vertrauensleute dazu auf, »das bürgerliche Produktionssystem und die Arbeitsprozesse [zu studieren], um die größtmöglichen technischen Fähigkeiten zu erlan-

gen, die notwendig sind, um die Fabrik in einer kommunistischen Gesellschaft zu managen«.[7] Ein letztes Zitat aus dem *Ordine Nuovo* vom September 1920: »Die Arbeiter wollen (...) beweisen, dass sie auch ohne Chef zurechtkommen. Heute schreitet die Arbeiterklasse mit Disziplin und Gehorsam gegenüber ihren Organisationen voran. Morgen wird sie in einem System, das sie selbst geschaffen hat, alles erreichen (...)«.[8]

Die Wirklichkeit war anders. Die Arbeiter zeigten kein Verlangen, mehr oder besser zu arbeiten. Dass während der Besetzungen kaum produziert wurde, zeigt wie schwach die Ideologie vom Produzentenstolz ist und dass befreite und vergesellschaftete Arbeit unmöglich ist. Buozzi, der Generalsekretär der Metallarbeiter-Gewerkschaft gab es auch zu: »Jeder weiß, dass die Arbeiter ihre Arbeit mit den haltlosesten Vorwänden unterbrachen«. In der Woche vom 21. bis zum 28. August 1920 fuhren die 15.000 Arbeiter bei FIAT die Produktion um 60 Prozent herunter.

Bei FIAT Rom forderte ein Spruchband: »Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen« (ein Spruch, der beim heiligen Paulus ausgeliehen war), und ein anderes Spruchband bei FIAT Zentrum echote: »Die Arbeit adelt den Menschen«. Aber bei FIAT Brevetti sah sich der Arbeiterrat durch die andauernden Unterbrechungen dazu veranlasst, das Personal zurück an die Arbeit zu zwingen und ein »Arbeitergefängnis« einzurichten, um mit Diebstahl und Faulenzerei fertig zu werden. Aufgrund »der außerordentlich hohen Anzahl an Leuten, die sich Tage freinehmen«, drohte der zentrale Rat von FIAT allen, die mehr als zwei Tage der Arbeit fern blieben, mit Entlassung.

Vor die Wahl gestellt zwischen dem Wunsch der Gewerkschafts- und Parteiaktivisten, die Arbeit auf sozialistische Weise neu zu organisieren,

7 Im frz. Text heißt es hier: »Tasca ... ließ diese Resolution annehmen: ›Der Kommissar muß mithilfe seiner eigenen Arbeitskommissionen das bürgerliche Produktionssystem und die Arbeitsprozesse studieren, um das Maximum an notwendigen technischen Kapazitäten bei der Leitung der Fabrik unter kommunistischer Herrschaft zu erlangen.‹«

8 Im frz. Text heißt es hier: »Die Arbeiter wollen nicht in einem Wutanfall demonstrieren und zerstören, sondern zeigen, daß sie ohne Bosse auskommen. Heutzutage haben wir es mit einer Arbeiterklasse zu tun, die mit Disziplin und Gehorsam ihrer Organisation gegenüber voranschreitet. Morgen wird sie in einem System, das sie organisch selbst geschaffen hat, alles selber machen. (..) Die besetzte Fabrik muß funktionieren und sich versorgen.«

und ihrem eigenen Widerwillen gegen die Arbeit, hatten die Arbeiter nicht lange gezögert.

Kein Recht auf Faulheit

Drehen wir den Gang der Geschichte ein wenig zurück. Es wäre falsch zu glauben, dass sich vor den 60er Jahren niemand um eine theoretische Kritik der Arbeit bemüht hätte. In den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts definierten Marx und andere (z.B. Max Stirner) den Kommunismus als Abschaffung der Klassen, des Staates *und der Arbeit*.[9]

Später war Lafargue seiner Zeit voraus, als er in seinem *Recht auf Faulheit* (1880 [1883]) das »Recht auf Arbeit« von 1848 angriff. Arbeit, so schreibt er, erniedrige den Menschen, und die kapitalistische Zivilisation sei den sogenannten primitiven Gesellschaften unterlegen. Eine »seltsame Sucht« habe die modernen Massen in ein Leben voller Arbeit getrieben. Marx' Schwiegersohn war aber auch ein Kind seiner Zeit, denn er glaubte an den Mythos der technischen Befreiung: »die Maschine« sei »der Erlöser der Menschheit«. Er plädierte nicht für die Abschaffung der Arbeit, sondern für ihre Beschränkung auf drei Stunden pro Tag.[10] Nun ist es zwar meist nicht so zerstörerisch, ein paar Knöpfe zu drücken, wie von früh bis spät zu schwitzen, aber trotzdem beendet es nicht die *Trennung* zwischen der produktiven Tätigkeit und dem Rest des Lebens. (Durch eben diese Trennung ist die Arbeit *definiert*. In primitiven Gemeinschaften war sie unbekannt, in der vorindustriellen Welt unüblich oder unvollständig, und bis sie in Westeuropa zur Gewohnheit und zur Norm wurde, dauerte es Jahrhunderte.) Lafargues provokante Einsicht war eine Kritik der Arbeit innerhalb der Arbeit. Interessanterweise gehörte seine Flugschrift (zusammen mit dem *Kommunistischen Manifest*) lange Zeit zu den populären Klassikern der SFIO, der alten sozialistischen Partei Frankreichs. Das *Recht auf*

9 »Die ›Arbeit‹ ist ihrem Wesen nach die unfreie, unmenschliche, ungesellschaftliche, von Privateigentum bedingte und das Privateigentum schaffende Tätigkeit. Die Aufhebung des Privateigentums wird also erst zu einer Wirklichkeit, wenn sie als Aufhebung der Arbeit gefaßt wird.« (Karl Marx: Über Friedrich List, 1845.)

10vgl. http://www.wildcat-www.de/material/m003lafa.htm

Faulheit trug dazu bei, die Arbeit als Wohltat und als Übel, als Segen und als Fluch darzustellen; in jedem Fall aber als unausweichliche Realität, als ebenso unvermeidlich wie *die Ökonomie*.

Die Arbeiterbewegung wollte (natürlich auf gegensätzliche Art und Weise, je nachdem, ob ihre Organisationen reformistisch oder revolutionär waren), dass die Arbeiter beweisen, dass sie in der Lage sind, die Ökonomie und die ganze Gesellschaft zu verwalten. Aber es liegt eine Kluft zwischen solchen Ideen und dem Verhalten der Lohnabhängigen, die sich nach Kräften der »rücksichtslose[n] Durchführung des Arbeitszwangs« (Punkt 8 des KAPD-Programms)[11] entzogen. Dieser Satz ist nicht trivial. Es ist bezeichnend, dass er von der KAPD stammt, einer Partei, deren Programm die Verallgemeinerung der Basis-Arbeiterdemokratie enthielt, sich aber gegen die Arbeitswirklichkeit und deren Rolle in der sozialistischen Gesellschaft wandte. Die KAPD bestritt die der Arbeit innewohnende Entfremdung nicht und wollte sie *trotzdem* für eine Übergangsperiode allen aufzwingen, um die Grundlagen für den kommenden Kommunismus zu entwickeln. Dieser Widerspruch muss erklärt werden.

Arbeiterselbstverwaltung als Facharbeiter-Utopie

Der Anspruch, die Arbeiterklasse zur herrschenden Klasse zu machen und eine Welt der Arbeiter zu errichten, war am größten auf dem Höhepunkt der Arbeiterbewegung, als die Zweite und Dritte Internationale mehr waren als große Parteien und Gewerkschaften, sondern ein Lebensstil, eine Gegengesellschaft. Dieser Anspruch wurde sowohl vom »Marxismus« als auch vom »Anarchismus« (besonders in dessen revolutionär-syndikalistischer Form) getragen. Sie fiel zeitlich zusammen mit der Entwicklung der Großindustrie (gegenüber dem vorhergehenden Manufaktursystem und der nachfolgenden Wissenschaftlichen Betriebsführung).[12]

»Die Kumpel sollen das Bergwerk betreiben, die Arbeiter die Fabrik ... « Das ergibt nur Sinn, wenn die Betroffenen sich mit dem identifizieren können, was sie tun, und das gemeinsam produzieren, was sie sind. Ob-

11 siehe http://www.geocities.com/sztrajk/kapdd.htm

12 Marx spricht zwar nicht von »Produktionssystemen«, aber dieser Begriff wird eindeutig in seinen Schriften entwickelt. Vgl. Kapitel XIV und XV im Ersten Buch des Kapital.

wohl Eisenbahner keine Lokomotiven herstellen, können sie zu Recht von sich sagen: *Wir* lassen die Züge rollen, *wir* sind die Bahn. Bei den Handwerkern, die in einer Manufaktur zusammengepfercht wurden, war das anders. Sie konnten von einer Industrialisierung träumen, die der großen Fabrik den Rücken kehrte, zurück in die kleine Werkstatt und zu einem selbständigen Privatbesitz, ohne die Fesseln des Geldverleihs (z.B. dank zinsloser Kredite à la Proudhon oder der Volksbank von Louis Blanc).

Im Gegensatz dazu gab es für den gelernten Elektriker, Metallarbeiter, Kumpel oder Eisenbahner kein Zurück. Sein Goldenes Zeitalter lag nicht in der Vergangenheit, sondern in einer Zukunft mit riesigen Fabriken ... ohne Chefs. Seine Erfahrung in einer vergleichsweise selbständigen Arbeitsgruppe ließ ihn logischerweise denken, dass er die Fabrik kollektiv führen könnte und nach dem gleichen Modell auch die ganze Gesellschaft, die man sich als Verbund von Betrieben vorstellte, der demokratisch wiedervereint werden müsste, um ihn von der bürgerlichen Unordnung zu befreien. Die Arbeiter *machen* die Arbeit, die der Boss nur *organisiert*: Demnach ist er verzichtbar. Arbeiter- oder »industrielle«Demokratie war die Verlängerung einer (sowohl mythischen wie wirklichen) Gemeinschaft, die in den Gewerkschaftsversammlungen, im Streik, im Arbeiterviertel, in der Kneipe oder im Café existierte, in einer eigenen Sprache und in einem mächtigen Netz von Einrichtungen, die das Leben der Arbeiterklasse von der Zeit nach der Pariser Kommune bis in die 50er oder 60er Jahre prägte.

Für den ungelernten Arbeiter in der Fabrik oder im Dienstleistungssektor traf das nicht mehr zu. Man kann sich nicht vorstellen, einen Arbeitsprozess zu verwalten, der innerhalb des Betriebs fragmentiert ist wie zwischen räumlich getrennten Produktionseinheiten. Ein Auto oder eine Zahnbürste aus Einzelteilen, die aus zwei oder drei Kontinenten kommen, kann kein kollektiver Arbeiter als sein Eigen betrachten. Die Totalität wird aufgespalten. Die Arbeit verliert ihre erlebte Einheit. Die Arbeiter sind nicht länger vereint, weder durch den Inhalt ihrer Aufgaben, noch durch die Globalität der Produktion. Man kann nur das (selbst-)verwalten wollen, was man beherrscht.

Die taylorisierten Arbeiter (wie die in den 30er Jahren in den USA) bildeten keine Räte. Das kollektive Kampforgan war nicht gleichzeitig ein potentielles kollektives Verwaltungsorgan. Das Streik- und Besetzungskomitee war lediglich ein Instrument zur Zusammenfassung von Solidarität und diente als Führung für *diese eine* Bewegung. Es war kein Gremium, das die Arbeiter bei *anderen* Aufgaben vertrat oder verkörperte (schon gar nicht bei der Verwaltung des Unternehmens). Der taylorisierte Betrieb ist kein Ort für Vorstellungen von (Selbst-)Verwaltung.

Interessanterweise tauchen nach 1945 erneut Arbeiterräte in staatskapitalistischen Ländern auf, die weitgehend im Stadium der großflächigen Mechanisierung stehengeblieben und kaum von der Wissenschaftlichen Betriebsführung durchdrungen worden waren. So 1953 in der DDR, 1955 und 1971 in Polen, 1956 in Ungarn und 1968 in der Tschechoslowakei.

»Die Welt der Zukunft muss eine Welt der Arbeiter sein«, sagte ein chinesischer Kommunist um 1920. Da lag das Traumland der Facharbeit.[13] Dennoch gab es nach 1914-1918 selbst da, wo die Bewegung in Europa am radikalsten war, nämlich in Deutschland, wo eine beachtliche Minderheit Gewerkschaften und parlamentarische Demokratie angriff und wo Gruppen wie die KAPD ein Arbeiterprogramm in die Tat umsetzen wollten, kaum Versuche, die Produktion zu übernehmen, um sie selbst zu verwalten. Welche Pläne sie auch immer gehegt haben mochten: In der Praxis stellten weder die Arbeiter von Essen und Berlin noch die von Turin die Arbeit ins Zentrum der Gesellschaft, auch keiner sozialistischen. Fabriken wurden als Festungen benutzt, in denen die Arbeiter sich verschanzten, nicht aber als Hebel zur Umgestaltung der Gesellschaft. Selbst in Italien war der Betrieb keine Bastion, die um jeden Preis verteidigt wurde. Viele Turiner Arbeiter besetzten ihren Arbeitsplatz tagsüber und verließen ihn nachts, um am nächsten Morgen wieder zu kommen (dieses Verhalten tauchte im italienischen Heißen Herbst 1969 erneut auf). Das ist kein Zeichen extremer Radikalität. Diese Proletarier hielten sich von der Veränderung der Welt ebenso fern wie von der Propaganda der Arbeit, sie klauten dem Kapital »nur«,

13 Im frz. Text beginnt der Absatz: »Die ›Arbeiterwelt‹ von 1920 war eine Utopie von Qualifizierten. Dennoch .... «

was sie kriegen konnten. Diese unausgesprochene Arbeitsverweigerung stand im Gegensatz zu tausenden von Plakaten und Reden, die die Arbeit bejahten. Sie zeigte ganz klar, dass diese Proletarier nicht vollständig in dem Bezugsrahmen gefangen waren, dem sie (auch selbst) in die Falle gegangen waren.

Frankreich Juni 1936[14]

Es ist viel über die Umwandlung von Fabriken in abgeschlossene Arbeiterfestungen geschrieben worden. Aber bei den Besetzungsstreiks im Juni 1936 ging es nie um die Wiederaufnahme der Produktion. Es ging ihnen weniger um den »Schutz« der Produktionsmittel (die von keinem Saboteur bedroht wurden), als vielmehr darum, sie zu benutzen, um Druck auf den Chef auszuüben und Spaß zu haben. Das ganze als Fest zu gestalten, war den ArbeiterInnen viel wichtiger als ein angeblicher Wille zu beweisen, dass man besser produzieren könne als die Bourgeois. Nur wenige dachten überhaupt über eine Arbeiterverwaltung der besetzten Fabriken nach. Ein brutaler Ort der Entfremdung wurde in ein befreites Gebiet verwandelt, und sei es auch nur für ein paar Wochen. Es war gewiss keine Revolution, nicht mal die Morgendämmerung der Revolution, aber es war eine Überschreitung, ein Ort und eine Zeit, um einen irgendwie illegalen, aber völlig legitimen Urlaub zu genießen und dabei auch noch spürbare Reformen zu erreichen. Der Streikende zeigte seiner Familie stolz die Anlagen, aber die langen kollektiven Gelage, das Tanzen und Singen kündeten von der Freude, *nicht* bei der Arbeit zu sein. Wie wenig später in den USA war der Besetzungsstreik eine Wiederaneignung der Gegenwart, ein (kurzes) Stück Zeit, das man für sich selbst erobert hatte.

Die große Mehrheit der Streikenden verstand die Situation besser als Trotzki (»die französische Revolution hat begonnen«) oder Marceau Pivert

14 Zu Frankreich und Spanien siehe das gut dokumentierte Buch von M. Seidman *Workers against Work During the Popular Front*, UCLA Press, 1993. Das Buch steht unter http://ark.cdlib.org/ark:/13030/ft5h4nb34h/ sehr schön im Web. Es ist inzwischen sogar auf Japanisch erschienen. Leider gibt es noch keine deutsche Fassung, **eine Übersetzung würde sich lohnen!** Falls sich jemand findet, könnten wir es vielleicht gemeinsam ...? Mail an wildcat@wildcat-www.de

(»jetzt ist alles möglich«)[15] Sie verstanden, dass 1936 keine gesellschaftliche Umwälzung ankündigte und dass sie selbst weder bereit noch willens waren, diese durchzusetzen. Sie nahmen sich, was sie kriegen konnten, besonders was die Arbeitszeit anging: Die Vierzigstundenwoche und der bezahlte Urlaub stehen als Symbole für diese Epoche. Sie bewahrten sich auch die Möglichkeit, ihre Arbeitskraft an das bestehende Kapital zu verkaufen statt an einen kollektiven Kapitalismus, der durch die Arbeiterbewegung verwaltet worden wäre. Die CGT hielt sich hinsichtlich einer neuen Gesellschaft auf der Basis vergesellschafteter Arbeit sehr zurück. Der Juni 1936 hatte ein bescheideneres und realistischeres Ziel: den Arbeiter in die Lage zu versetzen, sich selbst zu verkaufen, ohne als belebtes Ding behandelt zu werden. Damals wurden auch für und manchmal durch die Massen organisierte Erholungs- und Bildungsaktivitäten populär: Kulturprogramme in den Fabriken, »anspruchsvolles« Theater für die gemeine Bevölkerung, Jugendherbergen usw.

Der Widerstand gegen die Arbeit ging noch lange nach den Besetzungen weiter, in einer zunehmend feindlicheren Umgebung. Die Unternehmer und die Sprecher der Volksfront bestanden auf einer »Pause« bei den Ansprüchen und auf der Notwendigkeit der Wiederbewaffnung Frankreichs. Aber die Proletarier machten sich die Aufweichung der nach dem Crash von 1929 durchgesetzten militärischen Fabrikdisziplin zunutze. Im Frühjahr 1936 gewöhten sie sich an, zu spät zu kommen, zu früh zu gehen, gar nicht zu kommen, das Arbeitstempo zu senken und Anweisungen zu missachten. Manche erschienen betrunken. Viele verweigerten die Stücklöhne. Bei Renault führten Arbeitsunterbrechungen und Bummelstreiks dazu, dass 1938 die Produktivität niedriger lag als zwei Jahre zuvor. In der Flugzeugindustrie wurden Stücklöhne praktisch abgeschafft. Dieser Trend setzte sich nicht nur in den großen Fabriken durch, sondern auch auf dem Bau und im Klempnergewerbe. Erst nach der Niederlage des Generalstreiks vom November 1938 zur Verteidigung der Vierzigstundenwoche und nachdem die Regierung Polizei und Militär eingesetzt hatte, um die Streikenden

15 Pivert war der Führer der Linksopposition in der Sozialistischen Partei (die später im Jahre 1938 die PSOP gründete).

einzuschüchtern und zu verprügeln (Paris erlebte einen nicht erklärten vierundzwanzigstündigen Ausnahmezustand), wurde die Disziplin wieder hergestellt und die Arbeitszeit stark verlängert, was zu einer Erhöhung der Produktion und Steigerung der Produktivität führte. Der führende Mitte-Rechts-Politiker Daladier (zuvor einer der Führer der Volksfront) brüstete sich zu Recht damit, »er bringe Frankreich wieder an die Arbeit«.

Spanien 1936[16]

Mit Ausnahme von landwirtschaftlichen Großbetrieben wurden viele Firmen kollektiviert und die Produktion von den Beschäftigten wieder in Gang gebracht. Oft geschah dies, weil der Chef geflohen war, manchmal aber auch, um einen zu »bestrafen«, der da geblieben war, aber die Produktion sabotiert hatte, um der Volksfront zu schaden. In dieser Zeit entstanden eine Vielzahl von sinnvollen Experimenten, z.B. Kellner, die sich weigerten, Trinkgeld anzunehmen, weil sie keine Diener seien. Anderswo versuchte man die Geldzirkulation abzuschaffen und nicht-marktförmige Beziehungen zwischen Produktion und Bevölkerung zu entwickeln.

Eine andere Zukunft war auf der Suche nach sich selbst und sie trug die Überwindung der Arbeit als abgetrennter Tätigkeit mit sich. Das Hauptziel bestand darin, das gesellschaftliche Leben ohne die herrschenden Klassen oder »außerhalb« von ihnen zu organisieren. Die spanischen Proletarier in den Fabriken wie auf den Feldern wollten nicht die Produktion entwickeln, sondern frei leben. Sie befreiten nicht die Produktion von bürgerlichen Fesseln, sondern sie befreiten sich einfach, so gut es ging, von der bürgerlichen Herrschaft.[17]

In der Praxis bedeutete die demokratische Verwaltung des Betriebs meist, dass dieser durch die Aktivisten oder Funktionäre der CNT und der UGT (die sozialistische Gewerkschaft) gewerkschaftlich verwaltet wurde. Sie

16 Siehe Fußnote 14.

17 In anderen Ländern und Kontinenten wurden ähnliche Erfahrungen gemacht. 1945 wählten 30000 Bergarbeiter im Norden Vietnams Räte, betrieben eine Zeitlang die Bergwerke, kontrollierten den öffentlichen Dienst, die Eisenbahn, die Post, setzten gleiche Löhne für alle durch und lehrten die Menschen lesen, bis die Vietminh der Sache ein Ende machten. Wie sich ein vietnamesischer Revolutionär später erinnerte, wollten sie »ohne Chefs, ohne Bullen« leben. Das Lob der Arbeit war ganz und gar nicht ihr Hauptantrieb oder -anliegen.

bezeichneten die Selbstverwaltung der Produktion als Weg zum Sozialismus, aber es scheint nicht so, als hätte sich die Basis mit einer solchen Perspektive identifiziert.

Hass auf die Arbeit war seit langem ein beständiges Merkmal im Leben der spanischen Arbeiterklasse gewesen. Er setzte sich auch unter der Volksfront fort. Dieser Widerstand stand im Widerspruch zum (besonders von den Anarchosyndikalisten hochgehaltenen) Programm, das die Proleten dazu aufrief, sich voll in die Leitung des Betriebs einzubringen. Die Arbeiter zeigten wenig Interesse an Betriebsversammlungen, auf denen die Organisierung der Produktion diskutiert wurde. Einige kollektivierte Firmen mussten die Versammlungen vom Sonntag (an dem niemand erschien) auf den Donnerstag verlegen. Die Arbeiter lehnten auch den Stücklohn ab, vernachlässigten die Schichtpläne oder verließen einfach den Betrieb. Als der Stücklohn gesetzlich abgeschafft wurde, ging die Produktivität in den Keller. Im Februar 1937 stellte die Metallarbeiter-Gewerkschaft der CNT bedauernd fest, dass zu viele Arbeiter aufgrund von Arbeitsunfällen krankfeierten. Im November weigerten einige Eisenbahner sich, am Samstagnachmittag zu kommen.

Die Gewerkschaftsfunktionäre versuchten den Spagat zwischen Regierung und Betrieb und rächten sich, indem sie den Stücklohn wieder einführten und die Arbeitszeiten genau überwachten. Einige gingen so weit und verboten das Singen bei der Arbeit. Unerlaubtes Verlassen des Arbeitsplatzes konnte zu einer dreitägigen Entlassung verbunden mit drei bis fünf Tagen Lohnverlust führen. Um mit der »Sittenlosigkeit« fertig zu werden, die der maximalen Effizienz im Wege stand, schlug die CNT vor, Bars, Konzerte und Tanzsäle um 22 Uhr zu schließen. Es war die Rede davon, die Prostituierten durch Arbeitstherapie zurück auf den rechten Weg zu bringen. Faulheit wurde als individualistisch, bourgeois und (selbstverständlich) faschistisch gebrandmarkt. Im Januar 1938 veröffentlichte die CNT-Tageszeitung *Solidaridad Obrera* einen Artikel, der mehrmals in der Presse der CNT und der UGT nachgedruckt wurde: »Wir setzen strikte Disziplin am Arbeitsplatz durch.« Darin wurden die Arbeiter nachdrücklich aufgefordert, sich nicht wie üblich zu verhalten, d.h. nicht die Produktion

zu sabotieren und nicht so wenig wie möglich zu arbeiten. »Nun (war) alles ganz anders«, denn die Industrie schuf »die Grundlagen einer kommunistischen Gesellschaft«.

Mit Ausnahme der anarchistischen Basis (und Dissidenten wie den Freunden Durrutis) und der POUM verhinderten eben jene Parteien und Gewerkschaften, die für eine Herrschaft der Arbeit standen, dass diese Ideologie Wirklichkeit wurde, und sorgten dafür, dass die Arbeit nichts als Arbeit blieb. 1937 war die Debatte beendet und der Widerspruch bald beseitigt – mit Gewalt.

Frankreich 1945

Schon 1944 übernahmen die Gewerkschaften die Kontrolle über eine Reihe französischer Firmen, manchmal auch die direkte Leitung wie bei der LKW-Fabrik Berliet. Im ganzen Land wurden mehrere hundert Werke von Arbeiterausschüssen geleitet: Unterstützt von den technischen und kaufmännischen Angestellten regelten diese die Produktion und die Entlohnung, kümmerten sich um Kantinen und Sozialleistungen, und sie beanspruchten das Recht, über Einstellungen und Entlassungen zu entscheiden. Ein CGT-Funktionär erklärte 1944: »Die Arbeiter sind Menschen. Sie wollen wissen, wofür sie arbeiten. (...) Es geht darum, dass der Arbeiter sich in der Fabrik zu Hause fühlt (...), dass er über die Gewerkschaft an der Wirtschaftslenkung beteiligt wird.«

Doch der Nebel der selbstverwalterischen Proklamationen konnte ein kapitalistisches Funktionieren nicht verschleiern, das sich schon bald wieder in seiner ganzen Banalität zeigte. Nehmen wir als Beispiel die Bergarbeiter. Lang und breit ist der Stolz des Bergmanns beschrieben worden und seine Begeisterung beim Kohlebrechen. Alle kennen die Bilder der Wochenschaustreifen, wo Thorez (der damalige KP-Vorsitzende) Tausende von Bergleuten in ihrem Arbeitsdrillich ermahnt, ihre Pflicht gegenüber der Klasse und der Nation zu erfüllen, nämlich zu produzieren und immer mehr zu produzieren.

Wer wollte den Bergleuten ihren Stolz bestreiten. Wir müssen aber klären, was er umgreift und wie weit er reicht. Jede gesellschaftliche Gruppe ent-

wickelt ein Bild von sich selbst und ist stolz auf ihre Leistung und auf das, was sie zu sein glaubt. Das Selbstbewusstsein in den Kohlegruben war sozial unterfüttert. Das offizielle Bergmannsstatut (das damals verankert wurde) brachte einige vorteilhafte Regelungen, wie kostenlose Gesundheitsversorgung und kostenloses Heizmaterial, aber es unterwarf die Gruben zugleich einer paternalistischen Aufsicht. Arbeit und tägliches Leben vollzogen sich unter Kontrolle der CGT. Wer als Drückeberger betrachtet wurde, sah sich in der Behandlung in die Nähe von Saboteuren oder gar Nazifreunden gerückt. Der Steiger entschied, wieviel Kohle gefördert wurde, der Akkord regierte. Um es vorsichtig auszudrücken: Produktiver Eifer – soweit es ihn gab – entstand nicht spontan.

In Wirklichkeit hatte der Stolz der Bergleute mehr mit den gemeinschaftlichen Aspekten der Arbeit zu tun (den Festen, den Ritualen, der Solidarität) als mit ihrem Inhalt und noch weniger mit ihrem vorgeblichen Zweck: der Produktion für die Wiedergeburt Frankreichs. In einem Zeugnis aus den zwanziger und dreißiger Jahren, dem Tagebuch des radikalen Bergarbeiters C. Malva, wird die Schönheit oder die Großartigkeit seiner Arbeit nicht ein einziges Mal erwähnt. Die Arbeit war für ihn Arbeit und sonst nichts.[18]

Die Praktiken und Reden des Produktivismus füllten auch eine Lücke aus. Jeder, auch der einfache Mann, behauptete, Patriot zu sein und beschuldigte die Bourgeoisie als ganzer der Kollaboration mit den Deutschen. Darüber hinaus war Kohle die primäre Energiequelle und eine kostbare obendrein in einer verwüsteten Wirtschaft. Ergänzen wir noch einen unmittelbar politischen Grund für diese fast völlige Verschmelzung zwischen Patriotismus und Produktivismus: Sie machte es leichter zu vergessen, dass die französische KP den Hitler-Stalin-Pakt unterstützt, die Kriegsanstrengungen von 1939 bis 41 als »imperialistisch« denunziert hatte, und erst spät in die anti-deutsche Résistance eingestiegen war.

Um die Proletarier zurück an die Arbeit zu bringen, mussten sie wieder in die nationale Gemeinschaft eingegliedert und zugleich diejenigen Chefs,

18 C.Malva, *Ma nuit au jour le jour,* Paris: Maspero, 1978. Gleichzeitig musste Belgien tausende von Italienern importieren, weil die örtlichen Arbeiter kaum zu motivieren waren, in die Kohlegruben zu gehen.

die offen kollaboriert hatten, bestraft werden. Deswegen wurde Renault 1945 verstaatlicht.

Die Brandmarkung der Bourgeoisie als arbeiterfeindlich und als unfranzösisch war ein und dasselbe, und sie ging einher mit dem Anschein von Selbstverwaltung. Dies war umso leichter, als die KP in Frankreich nicht ernsthaft nach der Macht strebte. Wo eine KP dies tat (z.B. in Osteuropa), hielt sie sich nicht lange mit solchen Parolen auf. Tatsächlich war der durchschnittliche französische (oder italienische oder amerikanische...) Stalinist überzeugt, dass die sozialistischen Länder das Beste zum Wohl der Massen leisteten, jedoch gewiss nicht, dass die russischen oder polnischen Arbeiter die Fabriken leiteten: Alles für das Volk, nichts durch das Volk ...

Die gesamte Nachkriegsgeschichte wirkt wie ein Schattentheater. Die Gewerkschaften und Arbeiterparteien bemühten sich auch nicht mehr als die Unternehmer, die Arbeiter als Klasse zu fördern oder innerhalb der Firmen eine (sei es auch nur oberflächliche) Demokratie der Lohnabhängigen zu entwickeln. Nach den bewegten zwanziger Jahren, nach der hartnäckigen Ablehnung der Arbeit in den dreißiger Jahren, ging es nun vorrangig darum, die Proletarier zum Wiederaufbau der Wirtschaft zu zwingen. Die Arbeiter waren viel zu sehr mit unmittelbaren materiellen Bedürfnissen beschäftigt, um ihren Verstand und ihre Kräfte in eine »Herrschaft der Arbeit« zu investieren, an der niemandem etwas lag und die niemand errichten wollte. Die Streiks von 1947-48 demonstrieren dies aufs Schönste: Sie bewiesen, dass die französische KP (und ihr italienischer Nachbar) in der Lage war, das Potential des Klassenkampfs, das sie seit dem Kriegsende unterdrückt hatte, einzubinden und zu kanalisieren.

Italien 1945

Schon 1942 wurde Italien von einer Streikwelle erschüttert. Sie erreichte ihren Höhepunkt am 25. April 1943 im Aufstand von Turin, wo nach fünf Tagen Straßenkampf die Deutschen aus der Stadt geworfen wurden. Nun wurde ein Allparteienbund für das ganze Land ins Leben gerufen, in dem die Stalinisten dominierten (bei FIAT-Mirafiori gehörten 7000 von 17000 Arbeitern zur KP). Wirtschaftlicher Wiederaufbau erhielt höchste Priorität.

Im September 1945 erklärte die Metallarbeitergewerkschaft, »die werktätigen Massen sind bereit, weitere Opfer (Lohnminderung, Versetzungen, Entlassung von Leuten mit einem anderen Einkommen, Teilkündigungen) auf sich zu nehmen, damit Italien wiedergeboren werden kann (...) Wir müssen die Produktion erhöhen und die Arbeiter entwickeln: Nur auf diesem Wege gibt es Rettung.«

Im Dezember verwandelten sich die »Nationalen Befreiungskomitees« in »Betriebsleitungskomitees«, genauer gesagt, sie übernahmen diese Gremien, die unter Mussolinis Korporatismus geschaffen worden waren. Die Hauptaufgabe jedes Betriebsleitungskomitees bestand darin, dazu beizutragen, dass die Leute wieder an die Arbeit gingen, und die Hierarchien zu stärken. Methodisch wandten sie eine Mischung aus Taylorismus und Stachanowismus an: Jugendbrigaden, Freiwilligengruppen, materielle Anreize, Zusatzleistungen für Reinigung und Instandhaltung der Maschinen. Der Grundgedanke bestand darin, »die Begeisterung der arbeitenden Klassen für die Produktionsanstrengungen« zu entfachen.

Die Wirklichkeit stand in auffälligem Kontrast zur Propaganda. Der Kampf um bessere Arbeitsbedingungen blieb heftig und die Begeisterung für die Produktion recht schwach. Ein Betriebskomitee-Sprecher gestand ein, dass die Partei viel Überzeugungsarbeit leisten musste, weil die Leute nachmittags ein Schläfchen machten. Einem gewerkschaftlichen Vertrauensmann bei Mirafiori zufolge wurden aktive Gewerkschafter als Faschisten bezeichnet, wenn sie versuchten, die Arbeiter von ihrer Kameradschaftspflicht zur Arbeit zu überzeugen: »Sie verstanden unter Freiheit das Recht zum Nichtstun.« Die Arbeiter gewöhnten sich an, morgens um halb neun einzutrudeln und zu frühstücken. Traurig berichtete ein damals bei Mirafiori beschäftigter ehemaliger Partisan, wie die Arbeiter ihre Freiheit missbrauchten, wie sie in den Toiletten herumhingen. Sie seien ungeeignetes Material für den Aufbau des Sozialismus, bedauerte er: Sie streikten, um Boccia spielen zu können. »Wir waren ernster.«... Die Belegschaft leistete anhaltenden Widerstand gegen alles, was nach einer Zeitkontrolle aussah, und gegen die Wiedereinführung von materiellen Anreizen. Inschriften auf Fabrikwänden wie »Nieder mit der Zeiterfassung!« demonstrierten die

Ablehnung der Taylor-freundlichen Lenin-Zitate, die bei den Stalinisten besonders beliebt waren.

Die Betriebsleitungskomitees erwiesen sich bei der Wiederherstellung von Disziplin und Hierarchie zwar letztlich als relativ erfolgreich, aber es gelang ihnen nicht, die Produktivität zu steigern: 1946 stieg sie nur um zehn Prozent, was angesichts ihres niedrigen Niveaus bei Kriegsende nicht viel war. Vor allem gelang es ihnen nicht, einen »neuen« Proletarier zu erschaffen, der seine eigene Ausbeutung managt: Die Betriebsleitungskomitees, die nur aus Arbeitern bestanden, kamen nie in Gang. Die Proletarier setzten größeres Vertrauen in ihre unmittelbaren Delegierten, die Betriebskommissare, die lieber streikten als produzierten.

Diese vielgestaltige Unruhe setzte sich bis 1948 fort, als letztmalig der Unmut gegen die sich verschärfende Unterdrückung und die Verschlechterung der Lebensbedingungen ausbrach. Im April 1947 wurde durchgesetzt, dass die Löhne teilweise eingefroren wurden, und so blieb es bis 1954. Ungefähr fünfzehn Jahre lang wurden die FIAT-Arbeiter hemmungslos ausgebeutet und waren nahezu ungeschützt durch Gewerkschaften. Die italienischen Proletarier erlitten mit anderen Worten nicht deswegen zwischen 1944 und 1947 eine Niederlage, weil sie aus dem Inneren des Kapitals heraus versucht hätten, das Kapital der Herrschaft der Arbeit zu unterwerfen. Sie wurden von der Bourgeoisie mit konventionelleren Mitteln kleingemacht: mit Hilfe von Gewerkschafts- und Parteibürokratien.

Frankreich und anderswo 1968

Diesmal fehlte in Frankreich der Festcharakter der Besetzungsstreiks von 1936 weitgehend; in Italien war dagegen eine ausgelassene Stimmung weit verbreitet. In vielen französischen Fabriken unter der Ägide der CGT blieb der Betrieb praktisch verschlossen, aus Angst, unruhige Arbeiter und »fremde Elemente« könnten die ordentliche gewerkschaftliche Durchführung des Streiks stören. 1968 war in mancherlei Hinsicht härter als 1936, weil eine kleine, aber entschlossene proletarische Minderheit die Hegemonie der Stalinisten über die Industriearbeiter angriff.

Die festliche Dimension verlagerte sich von der Fabrik auf die Straße, woran sich zeigte, dass sowohl der Ort wie auch die Forderungen die Begrenzung auf den Betrieb durchbrachen und das gesamte tägliche Leben durchdrangen. In Frankreich verließen die radikalsten ArbeiterInnen oft die Fabrik. Es gab keine Chinesische Mauer zwischen »Arbeitern« und »Studenten« (von denen viele gar keine Studenten waren). Viele, oft junge, ArbeiterInnen pendelten zwischen den Arbeitskollegen in der Fabrik einerseits und den Diskussions- (und manchmal Aktions-) Gruppen draußen, wo sie sich mit Arbeiterminderheiten aus anderen Fabriken trafen.[19] Außerdem war es im italienischen »Heißen Herbst« von 1969 durchaus üblich, dass Arbeiter die Anlagen tagsüber besetzten, sie nachts verließen und am folgenden Morgen zurückkehrten, auch dann, wenn es vorher bei der Besetzung der Fabrik heftige Kämpfe mit der Polizei und dem Werkschutz gegeben hatte. Aus passivem Verhalten (Absentismus) wurde aktives (kollektive Sabotage, Dauerversammlungen, ausgelassene Feste an den Fließbändern usw.) und durchbrach die Fabrikmauern.[20]

Im Nachgang zu 1968 entstand eine Erfahrung, die sich selbst als exemplarisch verstand (und auch von vielen Leuten so gesehen wurde), aber am Rand der Bewegung blieb: 1973 wurde der pleite gegangene Uhrenhersteller LIP von der Belegschaft übernommen und zum Symbol des selbstverwalteten Kapitalismus. Die Maßgaben (»Wir produzieren, wir verkaufen, wir bezahlen uns selbst.«) waren wenig mehr als ein origineller und zugleich verzweifelter Versuch, die Arbeitslosigkeit zu vermeiden und weiter ein Einkommen zu beziehen. Die Lohnabhängigen bei LIP betrieben weniger die Produktion als vielmehr die Distribution in Selbstverwaltung (sie verkauften viele Uhren, stellten aber kaum welche her), bis sie schließen mussten. Radikale, die das Abenteuer LIP Mitte der siebziger Jahre als einen Versuch der Selbstausbeutung analysierten, hatten damit völlig recht, lagen aber gänzlich daneben, es als eine praktikable Variante der Konterre-

19 R.Grégoire und F.Perlman, *Worker-Student Action Committees*, Black And Red, Detroit, 1991 (1969). Siehe auch »The Class Struggle and Its Most Characteristic Aspects in Recent Years...«, »Eclipse and Re-Emergence«, 2nd edition, Antagonism Press, London, 1998. ·[deutsch als Beilage im *Wildcat-Zirkular* 52/53 Juli 1999]

20 Im frz. Text steht. hier nur: »aus passiver Reaktion (..) wurde aktive (..)«, – was auch logischer erscheint, da die Beispiele ja kein »Durchbrechen der Fabrikmauern« belegen!

volution zu interpretieren. Dies war ganz offensichtlich weder eine brauchbare Option für die Kapitalisten noch eine beliebte bei den Arbeitern.

Ähnliche Versuche sollten folgen, besonders im Maschinen- und Anlagenbau, wo die Produktion teilweise wiederaufgenommen wurde und einige Lagerbestände verkauft wurden: eher eine Art, auf geplante Stillegungen zu reagieren, als eine Blaupause für die Zukunft. Was immer die Linken theoretisch ausgearbeitet haben mögen: Diese Embryonalformen der Selbstverwaltung waren auf nichts Haltbarem gegründet, auf nichts, was die Arbeiter mobilisieren konnte. Diese Praktiken tauchten auf an der Wegkreuzung zwischen einer endemischen Kritik an der Arbeit, die folgenlos blieb, und dem Beginn einer kapitalistischen Neustrukturierung, die sich anschickte, überflüssige Arbeitskraft freizusetzen.

Portugal 1974[21]

Die »Nelkenrevolution« führte zu einer Welle von Fabrikbesetzungen und selbstverwalteten Betrieben, und zwar zumeist in »armen« Industrien mit einfacher Technik und ungelernten Arbeitskräften: Textil-, Möbel-, Agro-Industrie, oft kleine oder mittelgroße Firmen.
Die Besetzungen reagierten gewöhnlich auf einen (realen oder betrügerischen) Bankrott oder auf eine Betriebsschließung durch den Eigentümer. Gelegentlich befreite man sich von einem Unternehmer, der das Salazar-Regime allzu offen unterstützt hatte. Sie sollten Wirtschaftssabotage durch die Gegner der Nelkenrevolution verhindern. Darüber hinaus waren sie ein Mittel, um entlassene kämpferische ArbeiterInnen wieder einstellen zu können, Regierungsverordnungen bezüglich Lohn und Arbeitsbedingungen umzusetzen oder geplante Entlassungen zu verhindern.

Diese gesellschaftliche Dynamik hat nie die Geldzirkulation in Frage gestellt, ebensowenig die Existenz und die Funktion des Staats. Die Selbstverwalter wandten sich, an den Staat, wenn sie Kapital brauchten, und die stalinistisch beeinflussten Behörden reservierten die Investitionsfonds logischerweise meistens für ihre politischen Freunde oder Verbündeten. Sie baten den Staat auch, einen Ausgleich zwischen den selbstverwalteten und

21 Ph.Mailer, *Portugal. The Impossible Revolution*, Solidarity, London, 1977, Kapitel 11. Eine lebhafte Darstellung und gründliche Analyse.

den nicht selbstverwalteten Betrieben vorzuschreiben. Es wurden immer noch Löhne gezahlt, wobei die Lohnunterschiede oft verringert oder ganz abgeschafft wurden. Oft wurde die Hierarchie abgeschafft, und die Basis hatte bei den meisten Entscheidungen ein demokratisches Mitspracherecht. Gleichwohl blieb die Bewegung innerhalb der Grenzen der Arbeiterkontrolle über die Produktion, der Bestimmungen über die Lohngruppen und über das Heuern und Feuern. Es handelte sich um so etwas wie die Ausdehnung von LIP über ein ganzes, vergleichsweise armes kapitalistisches Land. Die portugiesische Erfahrung rannte noch einmal in alle Sackgassen, die in den 60er und 70er Jahren wiederbelebt worden waren: Populismus, Syndikalismus, Leninismus, Stalinismus, Selbstverwaltung ...

Kritik der Arbeit, Kritik des Kapitals

Bei aller Kürze wirft unser historischer Überblick doch den Schatten eines Zweifels auf die These, unsere Niederlagen erklärten sich aus der (unbestreitbaren) Tatsache, dass der Proletarier sich mit dem Produzenten in Eins setzt. Wann haben die Arbeiter sich wirklich das Wirtschaftswachstum auf die Schultern geladen? Wann haben sie bürgerlichen Fabrikbesitzern alten Schlags oder dem modernen Management die Unternehmensleitung streitig gemacht? Mindestens darin decken sich politische Grundsatzprogramme und proletarische Praxis überhaupt nicht. Arbeiterbewegungen lassen sich nicht auf eine Bestätigung der Arbeit reduzieren. Oft genug waren die Versuche der Wiederaufnahme der Produktion nur eine Behelfslösung, ein Versuch, eine von der Abwesenheit oder der Inkompetenz des Chefs aufgerissene Lücke zu füllen. In solchen Fällen stellte die Besetzung der Anlagen und die Wiederaufnahme des Arbeitsprozesses keine Bestätigung des Arbeiters als Arbeiter dar. Es handelte sich um Überlebensformen, wie unter anderen Bedingungen auch der Aufkauf eines bankrotten Betriebs durch seine Belegschaft. Als die Textilfabrik Brukmann in Argentinien Ende 2001 von Schließung bedroht war, übernahmen die Arbeiter den Betrieb und hielten ihn in Gang – ohne irgendeine Chance, aus Kapitalismus Sozialismus zu machen, nicht einmal im Rahmen eines einzelnen Betriebs. Dasselbe ereignete sich in der Folgezeit bei Dutzenden von argentinischen

Unternehmen. So verhalten sich die ProletarierInnen, wenn sie meinen, dass sie die Welt nicht ändern können.

Eine wesentliche Frage ist hier, inwieweit wir von der Geschichte bestimmt sind. Die Spannung zwischen der Unterwerfung unter die Arbeit und der Kritik an ihr besteht seit dem Anbeginn des Kapitalismus. Die Verwirklichung des Kommunismus unterscheidet sich natürlich je nach dem historischen Augenblick, aber sein eigentlicher Inhalt bleibt der gleiche: ob 1796 und 2002. Wenn die »Natur« des Proletariats, so wie Marx sie theoretisch fasste, gegeben ist, dann hängt das subversive Moment in der proletarischen Existenz nicht von den aufeinander folgenden Formen ab, die diese Existenz im Lauf der kapitalistischen Entwicklung annimmt. Sonst könnten wir nicht verstehen, warum bereits in den 1840er Jahren einige Leute den Kommunismus als Abschaffung der Lohnarbeit, der Klassen, des Staats und der Arbeit bestimmen konnten. Wie lässt sich, wenn alles von einer historischen Notwendigkeit bestimmt war, die 1845 natürlich unreif war, erklären, dass ausgerechnet damals die kommunistische Theorie entstand?

Erst das *Fehlschlagen* des umfassenden revolutionären Prozesses nach 1917 machte das ganze Ausmaß des sozialdemokratischen und stalinistischen Kults der Produktivkräfte im 20. Jahrhundert möglich.[22] Diesen Prozess im Nachhinein als Ursache des Kults darzustellen, läuft darauf hinaus, eine Sache aus ihrem Gegenteil heraus zu analysieren. Sowohl Marx als auch Stalin sprachen von der Diktatur des Proletariats, aber Stalin erklärt nicht Marx. Die Behauptung, das KPD-Programm von 1930 (oder das SPD-Programm von 1945) würde das wahre Wesen des KAPD-Programms von 1920 enthüllen, stellt die Geschichte auf den Kopf.

Sobald die Konterrevolution sich einmal festgesetzt hatte, war die Arbeit (in den USA wie in der UdSSR) nur noch unter Zwang möglich: Die Arbeiter wurden nicht etwa als virtuell herrschende Klasse an die Arbeit geschickt, sondern als real beherrschte, und zwar mit bewährten kapitalistischen Methoden. Gewerkschaften und Arbeiterparteien jeden Typs lehn-

22 Zur Verherrlichung der Arbeit und der sozialen Gleichheit sowohl durch den Stalinismus als auch durch den Nationalsozialismus siehe *Communism*, ICG, Nr.13, 2002, »On the Praise of Work«, http://www.geocities.com/icgcikg/communism/c13_praise_work.htm

ten die Ideologie der Arbeiterselbstverwaltung rundweg ab. Nun, da sie endlich an der Macht in Aufsichtsräten und Ministerien beteiligt waren, konnten sie die Wirtschaft nur noch dadurch voran bringen, dass sie sich an die altbewährten Methoden hielten, die den Bourgeois seit Jahrhunderten gute Dienste geleistet hatten.

In den schärfsten Krisen haben die Proletarier – egal, was sie vielleicht dachten oder sagten – nicht versucht, sich selbst zu bestätigen, indem sie den Wert der Arbeit affirmierten. Seit Anbeginn der Klassenkämpfe haben sie immer für kürzere Arbeitszeit und höheren Lohn gekämpft. Wir sollten auch nicht vergessen, was den Alltag in der Fabrik oder im Büro ausmacht: Blaumachen, kleine Diebstähle, Bummeleien, Absentismus, Krankmachen, ja sogar Sabotage und Angriffe auf Vorgesetze. All diese Erscheinungen nehmen nur in Zeiten ausgeprägter Arbeitslosigkeit ab. Dass *freebie*-Streiks so selten sind (z.B. wenn Transportarbeiter Freifahrten erlauben, Postangestellte Briefe gratis befördern und Gratistelefonate zulassen), liegt vor allem daran, dass Streiks zunächst eine Gelegenheit zum Schwänzen der Arbeit sind.

Wir wollen hier nicht so tun, als sei die proletarische Wirklichkeit eine permanente Untergrundrevolte. Die widersprüchliche Rolle des Lohnarbeiters im Produktionsprozess bringt eine widersprüchliche Haltung zur Arbeit mit sich. Der Proletarier legt eine Menge in seine Arbeit hinein, unter anderem deswegen, weil ohne ein Mindestmaß an Interesse niemand eine Tätigkeit stunden- und jahrelang aushalten kann, und weil die Arbeit sowohl zur Abstumpfung unserer Fähigkeiten und Kenntnisse beiträgt *als auch* eine Gelegenheit bietet, diese wenigstens zum Teil auszudrücken.

In Zeiten sozialen Aufruhrs zeigen die Proletarier entweder eine tiefe Gleichgültigkeit gegenüber der Arbeit (manchmal fliehen sie vor ihr), oder die Arbeit wird von neuem gegen sie durchgesetzt. In solchen Phasen fangen die ProletarierInnen an, ihre Existenzbedingungen zu kritisieren, denn die Verweigerung der Arbeit ist ein erster Schritt zur Verneinung der eigenen proletarischen Existenz.

Es stimmt allerdings, dass sie bisher über *diese* Kritik – oder erste Schritte dort hin – nicht hinausgegangen sind. Das ist das Problem.

Was bisher gefehlt hat, ist nicht die Kritik der Arbeit als wesentliche, bisher vernachlässigte Dimension. Wie viele Männer oder Frauen verbrauchen sich denn gern mit dem Ziel, Wecker oder Bleistifte auszustoßen oder Akten für die Krankenkasse zu bearbeiten? Der Arbeiter weiß sehr gut, dass die Arbeit ihm als sein Feind gegenübersteht, und nach Möglichkeit tut er sein Bestes, um ihr zu entkommen. Weniger leicht kann er sich vorstellen (oder gar in die Tat umsetzen), sowohl die Arbeit *als auch* das Kapital zum Teufel zu schicken. Fehlt bisher und bis heute nicht gerade die Kritik des Kapitals? Die Menschen suchen die Schuld gern bei der Herrschaft des Geldes, und sie verurteilen auch die Entfremdung der Arbeit. Viel weniger verbreitet ist aber das Verständnis von der Einheit, die beides verbindet: die Kritik am Verkauf der eigenen Tätigkeit im Austausch gegen ein Einkommen, das heißt die Kritik der Lohnarbeit, des Kapitals.

Dass die proletarische Bewegung bis heute erfolglos geblieben ist, muss auf ihr eigenes Handeln zurückgeführt werden und nicht auf die bestimmte Form, die ihr das Kapital zu bestimmten historischen Augenblicken gegeben hat. Die Formgebung schafft die Bedingungen, aber sie verleiht nicht die Mittel, sich ihrer zu bedienen, und das wird sie auch niemals tun. Und die richtige Antwort werden wir erst bekommen, wenn die Veränderung der Welt erreicht ist.

Wie dem auch sei: Ein revolutionärer Zeitabschnitt schwächt die Ideologie von der Befreiung der Arbeit durch die Arbeit (und stärkt sie nicht). Wenn die radikale Welle verebbt, breiten sich selbstverwalterische Praktiken aus, die die bürgerliche Macht nicht antasten und von dieser Macht früher oder später weggefegt werden.

Das Ideal eines Lohnarbeits-Kapitalismus und die Versuche, ihn zu verwirklichen, sind nicht Überbleibsel einer Vergangenheit, denen eine reelle Herrschaft des Kapitals (oder eine reellere als bisher) den Boden entziehen könnte.[23] Das Festhalten an der Arbeit ist weder eine Täuschung, der die Proletarier entwachsen sollten oder inzwischen könnten (wie die Situationisten meinen), noch eine einstmals unvermeidliche, aber nun über-

23 Zur reellen und formellen Herrschaft vgl. Karl Marx: *Grundrisse* (MEW 42) und *Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses*, Berlin 1988.

wundene historische Phase (wie *Théorie Communiste* meint). Es ist weder eine Ideologie noch ein historisches Stadium (obwohl beide Aspekte eine Rolle spielen). Die Lohnarbeit ist keine von außen aufgezwungene Erscheinung, sondern das gesellschaftliche Verhältnis, das unsere Gesellschaft strukturiert: Das praktische und kollektive Festhalten an der Arbeit sind ein grundlegender Teil dieses Verhältnisses.

Was uns der Kapitalismus Neues bringt

Einige interpretieren den heutigen Kapitalismus als eine Produktion von Wert, die ohne Arbeit auskomme, und zwar von einem Wert, der dermaßen diffus ist, dass seine produktiven Agenten und Momente über den gesamten gesellschaftlichen Zusammenhang verstreut seien.[24]

Diese These läßt sich allerdings weder theoretisch (insbesondere Marx' Grundrisse)[25] noch durch harte Tatsachen belegen. Sicherlich beruht die Verwertung heutzutage wesentlich weniger auf dem direkten Eingriff des einzelnen Produzenten als auf einer kollektiven Anstrengung. Der Beitrag des einzelnen Lohnarbeiters zum Wert ist heute um einiges schwerer zu definieren als 1867. Trotzdem wird das Kapital keineswegs von einem undifferenzierten gesellschaftlichen Ganzen verwertet. Die Montagearbeiterin, der LKW-Fahrer, der Computer-Experte oder der angestellte Forscher ... fügen der Firma nicht im gleichen Maße Wert hinzu. Die Theorie der »gesellschaftlichen Fabrik« ist insoweit von Bedeutung, als sie die unbezahlte Arbeit mit einbezieht (z.B. die Arbeit von Hausfrauen). Sie wird aber bedeutungslos, wenn sie den Wert als Ergebnis einer gleichförmigen Totalität begreift. Die Manager kennen ihren Marx besser als Toni Negri: Unentwegt überwachen und messen sie produktive Orte und Momente, im Bemühen, diese immer weiter zu rationalisieren. Sogar innerhalb einer Firma orten und entwickeln sie sogenannte »Profit Center«. Die Arbeit ist keineswegs diffus, sie ist vom Rest abgetrennt. Auch wenn die Handarbeit offen-

24 Im frz. Text war hier ein Verweis auf die Zeitschrift *Temps Critiques* **,** deren Artikel in einem Buch mit dem Titel »Der Wert ohne Arbeit« erschienen sind; dieser Hinweis wurde in der englischen Version gestrichen – stattdessen wäre für die englische wie die deutsche Leserin hier ein Hinweis auf die Werke von Negri und anderer Post-Operaisten angebracht.

25 Ebenso der Anfang des *Kapital*, Erstes Buch, Kapitel XVI.

sichtlich nicht die einzige oder hauptsächliche Quelle des Werts ist, auch wenn die »immaterielle« Arbeit auf dem Vormarsch ist, bleibt die Arbeit für unsere Gesellschaften doch lebensnotwendig. Irgendwie ist es seltsam, vom »Ende der Arbeit«[26] zu sprechen, während die Zeitarbeitsfirmen zu den größten Arbeitgebern der USA gehören.

Soziologen und Statistiker erzählen uns zwar, dass es in einem Land wie Frankreich mehr Büro- als FabrikarbeiterInnen (nur noch ein Viertel der Erwerbsbevölkerung) gibt, aber letztere (zu 80 Prozent Männer) sind oft mit ersteren verheiratet. 40 Prozent der Kinder leben in einem Haushalt, in dem mindestens ein Elternteil »im Blaumann« arbeitet, oft im Dienstleistungssektor. Statt jeden Morgen durch ein Fabriktor zu gehen, ist er für die Wartung zuständig, fährt einen schweren LKW, bewegt Waren in einem Lager usw.. Die Hälfte der französischen ArbeiterInnen sind keine »Industriearbeiter« mehr. Aber nach der obigen Definition stellen die ArbeiterInnen immer noch die größte soziale Gruppe. Ob sie FabrikarbeiterInnen alten Stils sind oder gewerbliche Beschäftigte im Dienstleistungssektor, taylorisierte Angestellte oder KassiererInnen usw.: lohnabhängige BefehlsempfängerInnen machen über die Hälfte der französischen Erwerbsbevölkerung aus. (Es wäre interessant zu sehen, wie die genauen Zahlen für eine angebliche »Stadt der Zukunft« wie Los Angeles aussehen.) An der Gültigkeit oder Vergeblichkeit einer kommunistischen Perspektive ändern diese Fakten rein gar nichts. Sie zeigen einzig, dass sich seit dem 19. Jahrhundert nichts Wesentliches geändert hat. Gemäß Marx' eigenen Zahlen im Ersten Band des *Kapital* gab es im Viktorianischen England mehr Dienstboten als IndustriearbeiterInnen. Falls die Theorie des Proletariats falsch ist, so war sie es bereits 1867, und im Jahr 2002 wird sie nicht deswegen falsch, weil nicht mehr genügend ArbeiterInnen übrig sind.

Der Kapitalismus ist das erste universelle Ausbeutungssystem. Die Mehrarbeit wird nicht mehr jemandem abgepresst, der seine Produktion selbst organisiert und daher weitgehend selbst kontrolliert, wie der Bauer unter dem asiatischen Despotismus, der Leibeigene unter dem Joch der Feudal-

26 Hier spielen die Autoren an auf Jeremy Rifkin, »Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft«, Frankfurt 2001 (1995). Vgl. dazu G. Caffentzis,»Ende der Arbeit oder Wiederkehr der Sklaverei? Eine Kritik an Rifkin und Negri«, in *Wildcat-Zirkular* , Juni 1998.

herren und Steuereintreiber oder der vom Händler abhängige Handwerker. Sie wurden nicht *innerhalb* ihrer Arbeit ausgebeutet, sondern ein Teil der Früchte ihrer Arbeit wurde ihnen von *außen* weggenommen, nachdem sie sie produziert hatten. Der Kauf und Verkauf von Arbeitskraft führt die Ausbeutung ein, und zwar nicht am Rande der menschlichen Tätigkeit, sondern mitten in ihrem Herzen.

Aber eben weil der Lohnarbeiter seine Arbeitskraft verkauft, lebt er *innerhalb* des Kapitals, er bringt ebenso das Kapital hervor, wie es ihn hervorbringt, und er ist in weit stärkerem Maße von ihm abhängig als es der Bauer von seinem Herrn und der Handwerker vom Händler war. Eben weil er innerhalb des Kapitals lebt (und Widerstand leistet und kämpft), produziert er dessen wesentliche(n) Bestandteile – und beteiligt sich an ihnen, einschließlich Konsum und Demokratie. Da er nicht anders kann, als seine Lebenskraft zu verkaufen, kann er seine Arbeit im wirklichen Leben wie in seinen Träumen nur verschmähen und verwerfen, indem er verwirft, was ihn zum Lohnarbeiter macht, d.h. indem er das Kapital selbst verwirft. Mit anderen Worten: Wenn's ein bisschen mehr sein soll als der alltägliche Widerstand, dann ist die Verweigerung der Arbeit nur möglich durch eine zugespitzte gesellschaftliche Krise.

Zu vorindustriellen Zeiten gelang es in den Bauernkriegen im 15. und 16. Jahrhundert, den Tai-Ping in China im 19. Jahrhundert und vielen anderen, autarke befreite Gebiete zu errichten, die manchmal über zehn Jahre überlebten. In der Karibik konnten schwarze Sklaven in die Berge flüchten und außerhalb der »Zivilisation« für sich leben. Die industrielle Welt lässt keinen Platz mehr für eine Alternative. Wenn der Petrograder Arbeiter von 1919 aufs Land flüchtete, holte ihn der Kapitalismus innerhalb weniger Jahre wieder ein. Die spanischen Kollektive von 1936-38 »befreiten« nie große Gebiete. Vor ein paar Jahren übernahmen bolivianische Bergleute ihre Dörfer in Selbstverwaltung mit bewaffneten Milizen, Radiosendern, Genossenschaften usw.. Aber das hörte auf, als die Bergwerke geschlossen wurden. Ihre gesellschaftliche Dynamik beruhte auf ihrer Funktion für das internationale Kapital. Nur Bauerngemeinden konnten lange Zeit auf sich gestellt leben, da sie außerhalb der Weltwirtschaft standen. Die modernen

ArbeiterInnen können kein anders organisiertes gesellschaftliches Leben aufbauen, das längere Zeit mit dem normalen oder rein »kapitalistischen« Kapitalismus mithalten könnte. Es gibt keinen Spielraum mehr für einen Dritten Weg.

Vielleicht liegt der Widerspruch woanders als wir denken

Wer Marx gelesen hat, weiß, dass er das Buch, das er als sein Meisterwerk betrachtete, nie vollendete und dass er den Anfang mehrmals neu schrieb. Warum hält Marx sich mit der Ware auf, warum fängt er damit an, wie der Kapitalismus *sich darstellt*, statt von vornherein eine Definition zu liefern? Wenn er am Anfang auf der Darstellung des Kapitals[27] besteht und nicht auf dessen Wesen, dann vielleicht, weil er denkt, dass sein Wesen mit seiner Darstellung zusammenhängt; das hat nichts mit Psychologie zu tun, sondern zutiefst mit dem gesellschaftlichen Verhältnis zu, um das es hier geht.

Immer wieder spricht der Autor des *Kapital* von einem Mysterium, einem Geheimnis, das es zu durchdringen gelte. Doch welches? Es fällt schwer zu glauben, dass Marx lediglich den ArbeiterInnen beweisen wollte, dass sie ausgebeutet werden ... Dann hätte Marx wohl einen Bogen um die verschiedenen Facetten des Kapitals gemacht und sich auf den Widerspruch konzentriert, der für die kommunistische Bewegung viel wichtiger ist als die Mechanik des Mehrwerts.[28] Doch es geht ihm um die erstaunlichen Dynamiken eines Gesellschaftssystems, das mehr als jedes andere auf denen beruht, die es versklavt und denen es gleichzeitig die Waffen in die Hand drückt, um es abzuschaffen, die es aber – gerade deshalb – in seinen Triumph- und Vernichtungsmarsch hineinzieht, und das (zumindest bisher) gesellschaftliche Krisen dazu benutzt, sich zu regenerieren. Die Widersprüchlichkeit der Existenz des Proletariers liegt darin, dass er einerseits der Träger einer Ware ist, die die Möglichkeit aller anderen enthält und alles ver-

27Die Autoren spielen sowohl in der französischen als auch in der englischen Version mit der Doppelbedeutung von to (re)present, sich darstellen, repräsentieren. Bei Marx steht hingegen »wie es erscheint«, engl. »it appears«. Da das Wortspiel im Deutschen nicht nachzumachen ist, haben wir »wie es sich darstellt« übersetzt.

28 Zu jener Zeit gab es verschiedene Leute, die ein Gespür dafür hatten, wie der Mehrwert entsteht, einige kamen einer Formulierung nahe, z.B. Flora Tristan im Jahr 1843.

wandeln kann, diese Ware aber andererseits verkaufen muss und deshalb als Verwerter *handeln* und *sich darstellen* muss. Der potentielle Totengräber des Systems hält es auch am Leben.

Erst seit dem Warentausch erscheinen Verhältnisse zwischen Menschen als Beziehungen zwischen Dingen. Der Arbeiter des 19. Jahrhunderts sah im Kapital meist nur den Kapitalisten. Der Lohnarbeiter des 21. Jahrhunderts sieht das Kapital oft einfach als ... Kapital und nicht als seine eigene Tätigkeit, die es (re-)produziert. Der Fetischismus herrscht immer noch, aber jetzt entpersonalisiert. Das Anprangern der Ausbeutung begreift meist nicht, was Ökonomie eigentlich ist: die Herrschaft über alles und alle durch die Produktion für den Wert. Worum es heute von einem kommunistischen Standpunkt aus geht, ist nicht, was das Kapital verbirgt und was die meisten Proletarier ahnen: die Gewinnung von Mehrwert. Es geht um das, was der Kapitalismus jeden Tag im wirklichen Leben durchsetzt und in unsere Köpfe hämmert: dass die Ökonomie etwas Natürliches und Unvermeidliches sei, dass wir Waren austauschen und Arbeitskraft kaufen und verkaufen müssen, wenn wir nicht Mangel, Elend und Diktatur wollen.

Es stimmt, gegenwärtig vergesellschaftet die Arbeit nicht so toll, da sie immer mehr zu einem bloßen Mittel wird, den Lebensunterhalt zu verdienen. Trotzdem verschwindet diese Vergesellschaftung nicht. (Gerade weil sie weiter besteht, kommt ein radikaler Reformismus auf.) Wie ein entlassener Moulinex-Arbeiter 2001 sagte: »Das Schlimmste ist jetzt, allein zu sein.« Die Ideologie der Arbeitskraft ist die notwendige Ideologie des Proletariers innerhalb des Kapitals. Diese Ware ist für Milliarden Männer und Frauen die vorherrschende Realität. Der Proletarier ist niemals auf das reduziert, was das Kapital aus ihm macht, und doch empfindet er ein Bedürfnis nach Anerkennung und gesellschaftlicher Geltung, und dieses Bedürfnis stützt sich auf das einzige, was er hat: die Arbeit. Er braucht dieses positive Selbstbild, und sei es nur, um sich gut zu verkaufen. Ein Arbeitssuchender wird sich bei einem Vorstellungstermin nicht unter Wert darstellen. Wenn er das täte, würde er dem allgemeinen Vorurteil nachgeben, dass einfache Befehlsempfänger keine Ahnung haben.

Andererseits stellt die Gleichgültigkeit gegenüber der Arbeit noch längst nicht die Möglichkeit der Revolution sicher, geschweige denn ihren Erfolg. Ein Proletarier, der sich als Nichts sieht, wird nie etwas in Frage stellen. Der ungelernte Arbeiter von 1970 war überzeugt, dass er einen stupiden Job machte, aber nicht dass er selbst stupide sei: seine Kritik richtete sich gegen die Leere einer Tätigkeit, die seiner nicht wert. Eine rein negative Sicht auf die Welt und einen selbst bedeutet einfach, zu resignieren und sich mit allem abzufinden. Der Proletarier fängt nur an, sich als Revolutionär zu verhalten, wenn er über das Negative seiner Situation hinausgeht und anfängt, daraus etwas Positives zu schaffen, d.h. etwas, das die bestehende Ordnung untergräbt. Dass die Proletarier noch nicht »die Revolution gemacht« haben, liegt nicht daran, dass sie keine Kritik an der Arbeit hätten, sondern daran, dass sie nicht über eine negative Kritik der Arbeit hinausgegangen sind.

Die Affirmation der Arbeit war nicht der wesentliche Grund der Konterrevolution, sondern lediglich (und das ist schon viel!) eine ihrer hauptsächlichen Ausdrucksformen, vor allem auf ideologischer Ebene. Die Gewerkschaften vermittelten diese Ideologie lediglich durch ihre *wesentliche* Funktion: das Verhandeln um die Arbeitskraft. Organisationen wie die *Knights of Labor* gegen Ende des 19. Jahrhunderts spielten nur eine marginale Rolle, und mit der Verallgemeinerung der großen Industrie verschwanden sie.

Wenn die Befürwortung der Arbeit eine solch zentrale Rolle gespielt hätte, wie man manchmal hört, hätte der Fordismus sie aufgegriffen. Aber die Wissenschaftliche Betriebsführung besiegte die Facharbeiter nicht, indem sie im Betrieb auf mehr Berufsstolz setzte, sondern indem sie die Berufe entwertete und auflöste. Die großzügigen Programme zur Humanisierung der Arbeit werden nur eingeführt, um die Autonomie der Gruppe aufzubrechen: Danach schlafen diese Reformen nach und nach ein, denn der Arbeiterbasis sind sie eigentlich egal.

Die herrschenden Gedanken sind die Gedanken der herrschenden Klasse. Die Ideologie der Arbeit ist, welche Form sie auch annimmt, die kapitalistische Ideologie der Arbeit. Eine andere kann es nicht geben. Wenn der

gesellschaftliche Konsens zerbricht, geht diese Vorstellung gemeinsam mit den anderen unter. Es wäre paradox, wenn eine ernsthafte Krise sie noch weiterentwickeln würde, statt sie zu erschüttern.

Die Revolution ist keine exakte Wissenschaft

Der erste Teil dieses Aufsatzes hat sich vor allem mit der Geschichte beschäftigt. Das Folgende könnte man »methodologisch« nennen. Unsere Kritik am Determinismus konzentriert sich auf eine verbreitete Tendenz unter Revolutionären, die kapitalistische Zivilisation so zu behandeln, als sei sie eine Einbahnstraße zur Revolution.

Man kann aus der Allgegenwärtigkeit des Kapitals auf die Möglichkeit – oder gar die Notwendigkeit – der Revolution schließen. Man könnte daraus aber auch die Unmöglichkeit einer Revolution ableiten. Solche Argumentationen lassen sich endlos wiederholen und auch in hundert Jahren noch auffahren, wenn es dann den Kapitalismus noch gibt. Jedes theoretische Modell erklärt ausschließlich sich selbst. Gestern wie morgen gibt es genauso viele Gründe für das Fortbestehen des Kapitalismus wie für seine Abschaffung. (Wie wir schon einmal geschrieben haben, wird die Zerstörung der alten Welt erst dann ausreichend Licht auf die Fehler der Vergangenheit werfen, wenn sie vollzogen ist.)

Einige GenossInnen behaupten, es werde ein letztes Stadium kommen, in dem das System von seinen inneren Mechanismen nicht nur erschüttert, sondern zerstört werde. Sie denken, dass alles, was vor diesem letzten Stadium geschehen ist, letztlich notwendig gewesen sei, da es den ArbeiterInnen bis jetzt nur gelungen sei, den Kapitalismus zu reformieren. Jetzt aber komme eine Schwelle, hinter der Reformen jeglichen Sinn verlieren, eine Schwelle, die keine andere Möglichkeit als die Revolution übrig lasse. Die radikale proletarische Tätigkeit der Vergangenheit habe lediglich dazu beigetragen, den historischen Moment herbeizuführen, der die Revolution möglich – bzw. notwendig – mache. Bis dahin habe der Klassenkampf für die nötige Abfolge von Phasen zur Vorbereitung der letzten Phase gesorgt.

Das würde übrigens das rechtfertigen, was man den »revolutionären Reformismus« von Marx und Engels nannte: die Bourgeois dazu zu drängen, den Kapitalismus zu entwickeln und die Bedingungen für den Kommunismus zu schaffen. Unter anderem unterstützte Marx die deutsche nationale Bourgeoisie, lobte Lincoln und machte gemeinsame Sache mit einer Reihe reformistischer Parteien und Gewerkschaften, während er die Anarchisten gnadenlos aufs Korn nahm... [29] Müssen wir dann auch die Partei von Lenin (weil er als neuer »revolutionärer Bourgeois« handelte) gegen Gorter und Bordiga ergreifen? Und trug Roosevelt (wenn auch unbewusst) mehr zur menschlichen Emanzipation bei als Rosa Luxemburg?

Egal. Denn ab jetzt sind angeblich alle Doppeldeutigkeiten beseitigt und wir treten in die letzte Phase der Geschichte der Lohnarbeit ein: Angeblich gibt es immer weniger Arbeit, die immer weniger Qualifikation erfordert und jeglicher Bedeutung beraubt ist, außer dass sie ein Einkommen ermöglicht. Das verhindere, dass der Lohnarbeiter am Kapital und am Plan von einem Kapitalismus ohne Kapitalisten hänge. Mit dem Erreichen dieser Schwelle werde es der Arbeiterschaft ein für alle mal unmöglich, sich als Arbeit im Kapital geltend zu machen.

Die Logik dieses Ansatzes besteht in der Suche nach einem Klassenverhältnis ohne Vermittlung, das dem Proletariat keinen anderen Ausweg lässt als eine direkte Konfrontation mit dem Kapital (Klasse gegen Klasse).

Der Determinismus sucht in der Geschichte nach dem Hindernis, das die Revolution verhindert hat, und entdeckt es in Gestalt des gesellschaftlichen Raums, den die ArbeiterInnen angeblich im Kapitalismus besetzen wollten. Dann wird behauptet, dass diese Option heute verschlossen sei: Ein solcher Raum existiere nicht mehr, da der Kapitalismus überall seine vollständige Herrschaft realisiert habe. Die Gründe für das Scheitern in der Vergangen-

29 Jede gute Marx-Biographie beschreibt seine politischen Aktivitäten; z.B. die von Franz Mehring oder aktueller die von Francis Wheen, *Karl Marx: A Life*. In seiner Einleitung zum Ersten Band des *Kapital* machte Marx Zugeständnisse an den Zeitgeist, als er sich mit einem Wissenschaftler verglich, der »Naturgesetze« entdeckt. Doch zum Glück war Marx, auch wenn Engels das in seiner Grabrede bei der Beerdigung des Freundes anders sah, nicht der Darwin des Proletariats. Und er glaubte auch nicht, dass die Geschichte vorherbestimmt sei. Für ihn konnte nur teleologisches Denken davon ausgehen, dass der Lauf der menschlichen Geschichte sich auf ein vorher festgelegtes Ziel zubewege. Wie Marx in seinen letzten Jahren zeigt, gibt es nicht die *eine* Linie der Evolution. (siehe Fußnote 32).

heit ergeben die Gründe für den Erfolg in der Zukunft und sorgen dafür, dass die kommunistische Revolution unausweichlich ist, da ja das Hindernis durch die Vollendung dessen beseitigt ist, was als quasi natürlicher Lebenszyklus des Kapitals beschrieben wird.

Die revolutionäre Krise wird mit anderen Worten nicht mehr als ein Aufbrechen und Aufheben der gesellschaftlichen Bedingungen wahrgenommen, die zu ihr geführt haben. Sie wird nur noch als Abschluss einer vorherbestimmten Evolution verstanden.

Der methodische Fehler liegt in der Annahme, man könne von einem privilegierten Standpunkt aus die Totalität (und die ganze Bedeutung) der menschlichen Geschichte in Vergangenheit, Gegenwart und naher Zukunft erfassen.

Kurz: die Gründe für unsere Fehler in der Vergangenheit werden nicht im Tun der ProletarierInnen gesucht, sondern das dynamische, entscheidende Element soll die Bewegung des Kapitals sein. Die gegenseitige Verstrickung von Kapital und Arbeit wird auf eine einseitige Beziehung von Ursache und Wirkung reduziert. Die Geschichte wird eingefroren.

Wir würden dagegen eher sagen, dass die Lebensdauer des Kapitals nur durch die bewusste Aktivität der ProletarierInnen begrenzt wird. Sonst wird keine Krise dazu ausreichen, wie tief sie auch gehen mag. Anders herum kann jede tiefgehende Krise (eine Krise *des* Systems, nicht nur *im* System) die letzte sein, wenn die ProletarierInnen sie nutzen. Aber es wird nie einen Tag der Abrechnung geben, einen letzten nicht-vermittelten Showdown, so als würden die ProletarierInnen dem Kapital endlich direkt gegenüberstehen und es deshalb angreifen.

»Die Selbst-Emanzipation des Proletariats ist der Zusammenbruch des Kapitalismus«, wie Anton Pannekoek 1934 im letzten Satz seines Essays über *Die Zusammenbruchstheorie des Kapitalismus* schrieb.[30] Bezeichnenderweise beschließt dieser Satz einen Text über die Zyklen und Reproduktionsmodelle des Kapitals (bei Marx, Luxemburg und Henryk Grossmann).

30 Wieder aufgelegt in: *Die Zusammenbruchstheorie des Kapitalismus oder Revolutionäres Subjekt*, Karin Kramer Verlag, Berlin, 1973. Siehe zu dieser Debatte auch Ron Rothbart, *Ökonomisches Gesetz und Klassenkampf. Die Grenzen der Ökonomie Matticks* , in: *Wildcat-Zirkular* 56/57, Mai 2000; http://www.wildcat-www.de/zirkular/56/z56rothb.htm.

Die kommunistische Bewegung lässt sich nicht durch Modelle wie die Reproduktionsschemata des Kapitals verstehen – außer, wir betrachten den Kommunismus als letzten logischen (d.h. wie alle bisherigen Krisen unvermeidlichen) Schritt im Lauf des Kapitals. Wenn es so wäre, dann wäre die kommunistische Revolution ebenso »natürlich« wie das Aufwachsen und Altern von Lebewesen, die Abfolge der Jahreszeiten und die Gravitation der Planeten – und ebenso wissenschaftlich vorhersagbar wie diese.

1789 hätte auch vierzig Jahre früher oder später stattfinden können, ohne einen Robespierre und ohne einen Bonaparte, aber eine bürgerliche Revolution musste in Frankreich im 18. oder 19. Jahrhundert stattfinden.

Wer könnte behaupten, dass der Kommunismus stattfinden muss? Die kommunistische Revolution ist nicht die letzte Phase des Kapitalismus.

Und schließlich sollten alle, die glauben, dass 1848, 1917, 1968 usw. so enden mussten, wie sie endeten, bitteschön einmal die Zukunft vorhersagen. Den Mai 1968 hatte niemand vorausgesehen. Alle, die behaupten, dass sein Scheitern unausweichlich gewesen sei, »wussten« das erst hinterher. Der Determinismus wäre glaubwürdiger, wenn er uns brauchbare Vorhersagen liefern würde.[31]

Verlange von der Theorie nichts, was sie nicht leisten kann

Die Revolution ist nicht ein Problem, und keine Theorie ist die Lösung dieses Problems. (Zwei Jahrhunderte moderner revolutionärer Bewegung zeigen, dass kommunistische Theorie nicht das Handeln der ProletarierInnen vorwegnimmt.)

Es gibt in der Geschichte keinen Beweis für einen direkten ursächlichen Zusammenhang zwischen einer Stufe der kapitalistischen Entwicklung und einem bestimmten proletarischen Verhalten. Es lässt sich nicht beweisen, dass in einem gegebenen geschichtlichen Moment der Grundwiderspruch

31 Die LeserInnen werden verstehen, dass wir keinen *In* determinismus predigen. Im großen und ganzen war das 19. Jahrhundert die Erzählung einer sich durchsetzenden Bourgeoisie mit einem Glauben an die eherne Logik des Fortschritts, bei dem eine Alternative zum schlussendlichen Überfluss und Frieden keinen Platz hatte. 1914 begann eine Ära des Zweifels und Anti-Determinismus, was sich in der weit verbreiteten Faszination der »Unschärferelation« ausdrückt. Für uns besteht aber keine Notwendigkeit, die wissenschaftliche Mode einer Phase gegen die einer anderen einzutauschen.

eines gesamten Systems in der Reproduktion seiner Hauptklassen, d.h. im System selbst bestehen würde. Der Fehler liegt nicht in der Antwort, sondern in der Frage. Nach dem zu suchen, was den Proletarier dazu *zwingen* würde, in seiner Konfrontation mit dem Kapital auch seine eigene Existenz als Lohnarbeiter anzugreifen, läuft auf den Versuch hinaus, im Voraus und theoretisch ein Problem zu lösen, das sich – wenn überhaupt – nur praktisch lösen lässt. Wir können nicht ausschließen, dass ein neues Projekt sozialer Reorganisierung möglich ist, ähnlich wie das, in dessen Zentrum die Arbeiteridentität stand. Der Bahnarbeiter von 2002 kann nicht wie sein Vorgänger von 1950 leben. Aber das reicht uns nicht für die Schlussfolgerung, dass ihm nur noch die Alternative Resignation oder Revolution bleibt.

Wenn es scheint, als sei das Proletariat abgetreten, ist es nur logisch, dass man sich fragt, ob es noch existiert und die Welt verändern kann. Jede konterrevolutionäre Phase ist einzigartig darin, dass sie sich einerseits dahinschleppt und andererseits keiner vorangegangenen gleicht. Das führt dazu, dass man entweder jede kritische Aktivität einstellt oder ein revolutionäres »Subjekt« ablehnt oder es durch andere Lösungen ersetzt oder eine Theorie entwickelt, die die Niederlagen der Vergangenheit erklären soll, *um* den Erfolg in der Zukunft zu garantieren. Damit verlangt man Gewissheiten, die es nicht gibt, nur um sich in Sicherheit zu wiegen. Aus der historischen Erfahrung lässt sich aber eher schließen, dass das Proletariat das einzige Subjekt einer Revolution bleibt (sonst wird es gar keine geben), dass die kommunistische Revolution eine Möglichkeit, aber keine Gewissheit ist und dass nur das Handeln der ProletarierInnen gewährleisten kann, dass sie kommt und erfolgreich ist.

Potentiell tödlich für den Kapitalismus ist der Grundwiderspruch unserer Gesellschaft (Proletariat – Kapital) nur dann, wenn der Arbeiter sich gegen seine Arbeit wendet und somit nicht nur gegen den Kapitalisten kämpft, sondern gegen das, was das Kapital aus ihm macht, d.h. wenn er das angreift, *was er tut* und *ist*. Es bringt nichts, darauf zu hoffen, dass das Kapital irgendwann wie ein abgenutzter Mechanismus nicht mehr funktioniert, weil die Profite sinken, der Markt gesättigt ist, zu viele Proletarie-

rInnen keine Arbeit mehr finden oder die Klassenstruktur sich nicht mehr reproduzieren kann.

Unausgesprochen schwingt in einem Großteil des revolutionären Denkens heute folgende Vorstellung mit: Je mehr Kapitalismus wir haben, desto näher kommen wir dem Kommunismus. Worauf Leute wie J.Camatte erwidern: Nein, je mehr Kapitalismus wir haben, desto kapitalistischer werden wir. Auch auf die Gefahr, einige LeserInnen zu schockieren, würden wir sagen, dass uns die Entwicklung des Kapitals dem Kommunismus weder näher bringt noch uns weiter von ihm entfernt. Aus kommunistischer Sicht ist das Voranschreiten des Kapitals nicht an sich etwas Positives, wie es das Schicksal des Klassismus zeigt.

Aufstieg und Fall des Klassismus

Praktisch bestand der »Klassismus« im Vorwärtsdrängen der Arbeiterklasse als Klasse innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft, wo ihre Organisationen schließlich so viel gesellschaftlichen Raum wie möglich einnahmen. Die Arbeiterschaft richtete kollektive Gremien ein, die denen der Bourgeoisie gleichkamen und Positionen innerhalb des Staates eroberten. Das nahm – und nimmt immer noch – viele Formen an (Sozialdemokratie, KPen, die AFL-CIO, ...) und bestand auch in Südamerika, in Asien und in Teilen Afrikas.

Theoretisch ist der Klassismus die Behauptung des Klassenunterschieds (und -gegensatzes) als Ziel an sich, so als sei der Krieg zwischen den Klassen gleichbedeutend mit der Emanzipation der ArbeiterInnen und der Menschheit. Er stützt sich also genau auf das, was kritisiert werden muss, denn die Klassen machen die kapitalistische Gesellschaft ja gerade aus. Der bloße Gegensatz einer Klasse zur anderen belässt es – ob er friedlich oder gewalttätig ist – dabei, dass *beide* sich gegenüberstehen. Natürlich bestreitet jede herrschende Klasse, dass es Klassenantagonismen gibt. Und doch waren es nicht die Sozialisten, die als erste die Klassenkonfrontation betont haben, sondern bürgerliche Historiker der französischen Revolution zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Revolutionär ist nicht das Hochhalten des

Klassenkampfs, sondern die Behauptung, dass dieser Kampf durch eine kommunistische Revolution aufhören kann.

Heutzutage ist der Zerfall des Klassismus und der Arbeiterbewegung so gut sichtbar und dokumentiert, dass wir uns nicht weiter damit befassen müssen. Einige Revolutionäre jubeln über das Verschwinden der Arbeiteridentität und der Verherrlichung der Arbeiterklasse als Klasse der Arbeit; sie interpretieren das als Verschwinden eines der größten Hindernisse für die Revolution – was die Institutionen der Arbeiterbewegung und diese Ideologie zweifellos auch waren. Aber was hat die Kritik der Welt durch deren Verschwinden wirklich gewonnen? Wir wären versucht zu sagen: Nichts, denn an ihre Stelle sind noch schlaffere Ideologien und Praktiken getreten. Die Befreiung der Lohnabhängigen von ihrer Rolle und ihren Hoffungen als ArbeiterInnen hat sie nicht plötzlich zu radikalen ProletarierInnen gemacht. Bisher hat die Krise der Arbeiterklasse und des Klassismus nicht die Subversion gefördert. Die letzten zwanzig Jahre haben neoliberale, neo-sozialdemokratische, neo-reaktionäre und neo-sonstwas für Ideologien hervorgebracht, deren Auftauchen mit der symbolischen Auslöschung der Arbeiterklasse einherging. Verantwortlich dafür ist die durch das Kapital organisierte Klassenneuzusammensetzung (Arbeitslosigkeit, Deindustrialisierung, Proletarisierung von Büroarbeit, Prekarisierung usw.) und ebenso die Ablehnung der starrsten Formen von Arbeiteridentität durch die LohnarbeiterInnen selbst. Doch diese Ablehnung bleibt hauptsächlich negativ. Die ProletarierInnen haben die Kontrolle der Parteien und Gewerkschaften über die Arbeiterschaft zerschlagen (wer 1960 vor einer französischen Fabrik Flugblätter gegen die Gewerkschaft verteilte, riskierte es, von den Stalinisten zusammengeschlagen zu werden). Aber sie sind nicht viel weiter gegangen. Die proletarische Autonomie hat nicht vom Zusammenbruch der Bürokratie profitiert.

Wir erleben eine Verlagerung des Klassenkampfs. In den 1960er und 70er Jahren standen die ungelernten ArbeiterInnen im Zentrum der Reproduktion des gesamten Systems, und andere Gruppen erkannten sich im »Massenarbeiter« wieder. Heute spielt keine gesellschaftliche symbolische Figur eine solche Schlüsselrolle – noch nicht.

Die Arbeit als gefallener Götze

Viele KommunistInnen im 19. und frühen 20. Jahrhundert teilten die Fortschrittsgläubigkeit ihrer Zeit und glaubten, dass eine neue Industrie und eine neue Arbeiterschaft die Menschheit emanzipieren würden.[32] Hundert Jahre später wären wir naiv, wenn wir das genaue Gegenteil behaupten würden, bloß weil das gerade in Mode ist. In den letzten fünfzig Jahren ist das Loblied auf die Mühsal und das Opfern genauso unzeitgemäß geworden wie der Glaube an das befreiende Füllhorn der Wirtschaft.[33] Diese Entwicklung resultiert ebenso aus der radikalen Kritik der 1960er und 70er Jahre als auch aus einer weiteren Vertiefung des Kapitals: die Arbeit wird heute eher durch den Arbeitsprozeß als durch reine Disziplin produktiv gemacht. Der unmittelbare Aufseher über Millionen von LohnarbeiterInnen in Industrie und Dienstleistungen ist heute der Computer-Bildschirm. In seinen fortgeschrittensten Sektoren geht das Kapital schon über autoritäre Hierarchien und Arbeit als Fluch hinaus. »Autonomie« und »von unten« sind die Modewörter. Der muskelbepackte, nationale (=weiße) Machoarbeiter macht Platz für eine offenere, multi-ethnische, männliche wie weibliche Figur.

Um 1900 kam das Produzieren vor dem Konsumieren, und die Arbeiterparteien erzählten dem Arbeiter, er müsse zuerst die Produktivkräfte entwickeln, um später die Früchte des Sozialismus zu genießen. Anstelle eines einzelnen Heilands, der am Kreuz stirbt, sollten Millionen von Leidenden (»das Salz der Erde«) die Bedingungen für eine bessere Welt schaffen. Die

32 Marx' Fortschrittsglaube ist einerseits Tatsache und andererseits widersprüchlich. Sicherlich arbeitete er eine lineare Abfolge aus: Urgemeinschaft – Sklaverei – Feudalismus – Kapitalismus – Kommunismus, mit der Nebenoption der »Asiatischen Produktionsweise«. Aber sein tiefgehendes und lange währendes Interesse am russischen *Mir* und an sogenannten primitiven Gesellschaften (vgl. seine 1972 veröffentlichten *Ethnological Notebooks* [Lawrence Krader (ed.) *Die ethnologischen Exzerpthefte*, Frankfurt 1976]) beweisen, dass er es für möglich hielt, dass einige (riesige) Gebiete die kapitalistische Phase auslassen könnten. Wäre Marx der Herold der Industrialisierung gewesen, als der er oft dargestellt wird, hätte er wie geplant die sechs Bände des *Kapital* fertiggestellt, statt Notizen über Russland, den Osten usw. anzuhäufen. Siehe »Karl Marx and the Iroquois«, *Arsenal/Surrealist Subversion* Nr. 4, Black Swan Press, Chicago 1989, sowie unser *Re-Visiting the East and Popping in at Marx's* auf www. Troploin0.free.fr

33 Genauso war es vor hundert Jahren »klar«, den Einsatz von mehr Technik zu fordern. Heute ist das Gegenteil selbstverständlich: es ist »klar«, dass wir weniger brauchen ...

Konsum- und Kreditgesellschaft hat damit Schluss gemacht: Heute heißt es nicht mehr, dass man vor dem Vergnügen schmerzhafte Strapazen auf sich nehmen muss. Es stimmt zwar, dass gleichzeitig Sweatshops und Zwangsarbeit oder unbezahlte oder schlecht bezahlte Arbeit zunehmen und die Sklaverei wieder auflebt, aber solche Formen widersprechen nicht dem allgemeinen Trend zur Entweihung von Arbeit, sondern ergänzen ihn. (1965 waren die ungelernten MassenarbeiterInnen ebenfalls nicht die Mehrheit der Lohnabhängigen.)

Die Arbeit ist ein Götze, aber ein gefallener. Sie wird nicht mehr moralisch oder religiös durchgesetzt (»im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen«), sondern profan und bodenständig. In manchen asiatischen Ländern wird die Arbeit heute besser durch den Druck des Konsumismus als durch einen Appell an den Konfuzianismus diszipliniert. In Taipeh wie in Berlin gilt das öffentliche Interesse der Schaffung und Beschaffung von Arbeitsplätzen, nicht dem Leiden für ein irdisches oder himmlisches Paradies. Also müssen wir die Arbeit heute anders kritisieren als zu der Zeit, in der sie von einer Aura des selbstzugefügten Leids umgeben war. Die Parolen des Kapitals lauten heute Mobilität und Selbstermächtigung. Die Aussagen der Surrealisten gegen die Arbeit waren vor achtzig Jahren richtig; heute können wir uns nicht damit zufrieden geben.[34]

Die Arbeit herrscht im Jahr 2002, doch die Arbeitsethik ist nicht mehr eine der Aufopferung: sie fordert von uns, unser Potential als menschliche Wesen zu verwirklichen. Heutzutage arbeiten wir nicht mehr für ein transzendentales Ziel (unsere Erlösung, eine heilige Pflicht, Fortschritt, eine bessere Zukunft usw.). Die Verheiligung der Arbeit hatte zwei Seiten: jedes Objekt der Verehrung ist auch ein zu brechendes Tabu. Aber unsere Zeit ist eine Zeit der universellen Entweihung. Transzendenz ist out. Der pragmatische *pursuit of happiness*[35] ist das heutige Motiv: Wir sind Amerikaner.

Das führt jedoch nicht zu einer wachsenden untergründigen Ablehnung der Arbeit. Eine entchristianisierte Gesellschaft ersetzt die Angst vor der

34 Das Titelblatt der vierten Ausgabe von *La Révolution Surréaliste* proklamierte 1925: »Und Krieg der Arbeit«. Siehe auch A. Bretons Artikel »Der letzte Streik« in Ausgabe 2, 1925, sowie Aragons *Cahier Noir* (1926).

35 Streben nach Glück; Anspielung auf die Verfassung der USA, Anm. d.Ü.

Sünde durch die Sehnsucht, gut drauf zu sein. Die Religion macht Platz für einen Körper- und Gesundheitskult: Die Ich-Generation sorgt sich mehr um ihre Fitness als um die Rettung von Seelen. Die Arbeit wird also nicht mehr verehrt, weil das nicht mehr nötig ist: Es reicht, dass sie einfach da ist. Sie ist eher eine überwältigende Realität als eine Ideologie. Ihr Druck ist offener und direkter, beinahe, wie Marx die Haltung der Amerikaner beschrieb: »Gleichgültigkeit gegen den besondren Inhalt der Arbeit und leichter Wechsel von einer Tätigkeit zur anderen.«[36] In einem modernen und »reineren« Kapitalismus wird unser Leben und unser Denken immer noch von der Arbeit strukturiert, auch wenn diese jetzt entweiht ist. Und der aktuelle moralische Backlash in den USA ist Beweis dafür, wie reaktionäre Haltungen die Freizügigkeit ergänzen.

Aus diesen Veränderungen ist nicht viel an revolutionärer Klärung entstanden, weil in der kapitalistischen Entwicklung nicht alles gleich viel wert ist. Das kritische Potential hängt völlig davon ab, ob die Arbeiteridentität und Verehrung der Arbeit von den ArbeiterInnen selbst angegriffen oder vom Kapital beiseite gefegt wird. In den letzten dreißig Jahren, in denen die Identifikation mit der Arbeit wegbrach, verschwand auch die Möglichkeit einer völlig anderen Welt aus dem individuellen und kollektiven Denken. Früher konnten stalinistische und bürokratische Fesseln diese Utopie nicht verhindern, und Minderheiten diskutierten den Inhalt des Kommunismus. Es stimmt, dass eine in ihrer Identifikation mit der Arbeit verfangene Arbeiterklasse keine Revolution gemacht hat, aber bisher gibt es keinen Beweis, dass die davon nun befreiten ProletarierInnen revolutionär handeln werden.

»Wir sind nicht von dieser Welt« (Babeuf, 1795)

Es fällt uns schwer, den Optimismus derer zu teilen, die meinen, die heutige Zeit sei vollkommen anders als die 1960er und 70er Jahre oder irgendeine frühere Zeit, da der Kapitalismus die Lebensbedingungen der Lohn-

36 *Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses*, a.a.O., S. 114. Siehe auch die *Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie* von 1857. »Die Gleichgültigkeit gegen die bestimmte Arbeit entspricht einer Gesellschaftsform, worin die Individuen mit Leichtigkeit aus einer Arbeit in die andre übergehn und die bestimmte Art der Arbeit ihnen zufällig, daher gleichgültig ist.« MEW Bd. 42, Berlin 1983.

arbeiter systematisch verschlechtere und dadurch eine Situation schaffe, die schon bald unerträglich werde und zu einer revolutionären Krise führe. Die Grenzen der proletarischen Aufstände von Algerien bis Argentinien und der Aufstieg des radikalen Reformismus in Europa und den USA sprechen eher dafür, dass Reform – nicht Revolution – auf der Tagesordnung steht.[37]

In ihrem Eifer, den Untergang der Arbeiteridentität zu feiern, haben einige GenossInnen vergessen, dass eben diese Identität auch das Verständnis vom unversöhnlichen Gegensatz zwischen Arbeiterschaft und Kapital ausdrückte. Die ProletarierInnen hatten wenigstens begriffen, dass sie in einer Welt lebten, die nicht ihre war und niemals ihre sein konnte. Wir fordern nicht die Rückkehr in ein Goldenes Zeitalter. Wir sagen, dass das Verschwinden dieser Identifikation der Konterrevolution ebensoviel verdankt wie der radikalen Kritik. Revolution wird nur möglich sein, wenn die ProletarierInnen handeln, als stünden sie dieser Welt als Fremde *von außen* gegenüber, und sich auf einen universellen Maßstab, nämlich den einer klassenlosen Gesellschaft, einer menschlichen Gemeinschaft beziehen.

Dazu gehört die für eine wirkliche Kritik unentbehrliche gesellschaftliche Subjektivität. Wir sind uns der Fragen bewusst, die das Wort »Subjektivität« aufwirft, und wir wollen ganz gewiss keine neue Zauberformel erfinden. Halten wir vorläufig einfach fest, dass wir der Subjektivität nicht irgendeinen Vorrang vor den objektiven Bedingungen einräumen und diese damit für zweitrangig oder unerheblich hielten.

Wir haben oft betont, dass es keinen Sinn hat, zu versuchen, *vor* dem Handeln Bewusstsein zu schaffen. Für jeden wirklichen Durchbruch ist aber ein Mindestmaß an Glauben daran nötig, dass die beteiligten Menschen in der Lage sind, die Welt zu verändern. Das ist ein großer Unterschied zu den 1960er und 70er Jahren. Vor dreißig Jahren waren viele ProletarierInnen nicht bloß unzufrieden mit der Gesellschaft: Sie betrachteten sich selbst als Akteure der geschichtlichen Veränderungen und handelten auch so oder versuchten es zumindest.

37 Zu den Problemen für das Kapital, ein neues (postfordistisches) System wirklich einzuführen, und zu den Konsequenzen, die sich daraus für die ProletarierInnen ergeben, siehe unseren Text *Whither the World?,* 2002 (http://troploin0.free.fr/textes/index.htm)

Zu den philosophischen Ausdrücken, die eine menschliche Gemeinschaft überwinden würde, gehört das Begriffspaar Subjekt-Objekt: der erklärte definitive Gegensatz zwischen Individuum und Gesellschaft, Seele und Körper, Geist und Materie, Theorie und Praxis, Kunst und Wirtschaft, Vorstellung und Wirklichkeit, Moral und Politik ... all das wegen der Auflösung von Gemeinschaften in Klassen durch das vereinte Handeln von Eigentum, Geld und staatlicher Macht. Der Kommunismus ist zwar nicht gleichbedeutend mit vollkommener Harmonie, aber er würde versuchen, solche tragischen Spaltungen im menschlichen Leben zu überwinden.[38] »Subjekt« und »Objekt« existieren nicht unabhängig voneinander. Eine Krise ist nicht etwas uns Äußerliches, das stattfindet und uns zum Reagieren zwingt. Historische Situationen (und Gelegenheiten) entstehen ebenso durch Überzeugungen und Initiativen, durch unsere Taten – oder unsere Tatenlosigkeit.

Vaneigems »radikale Subjektivität«[39] hatte ihre Stärken (und damals ihren Zweck) und eine große Schwäche: Sie appellierte an den freien Willen, an die Selbsterkenntnis eines gegen seine gesellschaftliche Rolle und Konditionierung rebellierenden *Individuums*. Das ist natürlich nicht das, was wir vorschlagen. Es ist nicht so, dass der Kapitalismus auf der Notwendigkeit und der Kommunismus (oder eine kommunistische Revolution) auf der Freiheit beruht. Die Überwindung ihrer Situation durch die ProletarierInnen lässt sich nicht trennen von konkreten Kämpfen gegen das Kapital. Und das Kapital existiert durch gesellschaftliche Gruppen und Institutionen. Objektive Wirklichkeiten, besonders die Abfolge von im Klassenkampf wurzelnden und vom Klassenkampf abhängigen »Produktionssystemen«, sind zwangsläufig der Rahmen der kommunistischen Bewegung. Wir werden sehen, was wir damit anfangen.

---

38 Formulierungen wie »Subjektivität«, »Menschheit«, »Frieden«, »Streben« usw. werden von rigorosen Marxisten oft verworfen, weil sie mit dem Idealismus und der Psychologie in Verbindung gebracht werden. Seltsamerweise wird Begriffen, die aus der Ökonomie, Philosophie oder Soziologie (Primitivisten nehmen lieber die Ethnologie) entlehnt sind, nicht derselbe Rigorismus entgegengebracht. *Alle* diese Vokabeln (und die Sichtweisen der Welt, die sie transportieren) gehören spezialisierten Wissensfeldern an, sie alle sind untauglich für die menschliche Emanzipation und müssen daher überwunden werden. Bis dahin müssen wir eine »einheitliche« Kritik *aus* ihnen und *gegen* sie zusammensetzen.

39 Raoul Vaneigem:*Handbuch der Lebenskunst für die jungen Generationen*, 1972 (1967).

4 **Lieben die ArbeiterInnen die Arbeit?**

7 Vor 1914
10 Russland 1917-1921
13 Italien 1920
15 Kein Recht auf Faulheit
16 Arbeiterselbstverwaltung als Facharbeiter-Utopie
19 Frankreich Juni 1936
21 Spanien 1936
23 Frankreich 1945
25 Italien 1945
27 Frankreich und anderswo 1968
29 Portugal 1974
30 Kritik der Arbeit, Kritik des Kapitals
34 Was uns der Kapitalismus Neues bringt
37 Vielleicht liegt der Widerspruch woanders als wir denken
40 Die Revolution ist keine exakte Wissenschaft
43 Verlange von der Theorie nichts, was sie nicht leisten kann
45 Aufstieg und Fall des Klassismus
47 Die Arbeit als gefallener Götze
49 “Wir sind nicht von dieser Welt“ (Babeuf, 1795)